

ZUR STILISTIK DER ALTSÄCHSISCHEN GENESIS.

In einer früheren arbeit¹⁾ war ich darauf ausgegangen, das formale material der as. Genesis (G) darzulegen und damit die stellung zu beleuchten, die sie der tradition der westgerm. epik, speciell dem Heliand (H) gegenüber einnimmt. Im an-schluss daran sollen die vorliegenden studien über die poetische verwendung dieses materials den versuch einer stilistik unserer fragmente darstellen.

Es sei mir daher gestattet, zunächst etwas weiter auszu-holen, um dann auf die beiden dichtungen als epische kunst-werke näher einzugehen. Dabei kann ihre sonderstellung als religiöse epen oder besser gesagt, als bibeldichtungen erst in zweiter linie in betracht kommen.²⁾

I. Gedankenführung.

Nach Vischer (a. u. a. o. 1275) 'bestimmt sich das stilgesetz des epischen dichters dahin, dass er mit der ruhe der gegen-ständlichkeit die dinge als gediegene gestaltungen des seins mehr in ihrer erscheinung, als in ihrem inneren geheimnis und ihrer wirkung auf das innere schildern, dass er nicht stoss-weise, sondern stetig, eins aus dem andern entwickelnd fort-schreiten soll. Er hat durch die ausführlichkeit seines ver-

¹⁾ Studien zur as. Genesis. I. Leipz. diss. 1902 (citiert als I).

²⁾ Relativ scheint mir der unterschied nicht so bedeutend zu sein, ob-wol ich mit den urteilen Vischers (Aesthetik s. 103: 'dass einem religiösen epos überhaupt das wesentliche der dichtart abgeht') und B. Busses (Beitr. 26, 85: '... eine ähnliche schwierigkeit, wie für die späteren christlichen Germanen, als sie das leben des heilands besingen wollten: die ganze poe-tische technik versagte') im princip übereinstimme. Vgl. auch R. Bechstein, Nd. jahrb. 10, 135.

weilens zu zeigen, dass hier der zweck in jedem punkt der bewegung selbst liegt. Der gemessenen, breiten, ruhig grossartigen fortbewegung hat die äussere sprachform den gemässen rhythmischen ausdruck zu geben'. Es werden also (a. a. o. 1277, vgl. W. v. Humboldt, Ueber Goethes Hermann und Dorothea. Ges. werke. Berl. 1843, s. 218 f.) 'seine gemälde gegliederten ketten gleichen, in welchen bewegung aus bewegung, figur aus figur entspringt, das ganze wird in seinen einzelnen gruppen durch nirgends unterbrochene umrisse eine einzige figur bilden, ... die handlung geht ununterbrochen fort, jeder umstand fliesst als notwendige folge aus dem vorigen her und herrscht so das gesetz durchgängiger stetigkeit'.

Das gilt ebensogut vom Homer wie vom Beowulf wie von der as. bibeldichtung. Speciell der Heliand bietet ein sehr interessantes bild von der gedankentechnik seines dichters, der die prosa der vorlage nicht nur formell, sondern auch inhaltlich in poesie umwertet, wie v. 94—119 zeigen mögen:

(Luc. 1, 8) Factum est autem cum (Zacharias) sacerdotio fungeretur in ordine vicis suae ante deum, (9) secundum consuetudinem sacerdotii, sorte exiit ut incensum poneret ingressus in templum domini. =

94 Thuo uuarth thi u tid cuman the thar gitald habdun
uuisa man mid uuordun, that scolda thena uuih godas
Zacharias bisehan.

(10) Et omnis multitudo erat populi orans foris hora incensi. =

Thuo uuarth thar gisamnod filo

- 97 thar ti Hierusalem Judeo liudo,
uuerodes te them uuie, thar sea uualdand god
sui the thiulico thiggean scoldun
- 100 herron is huldi, that sea hebancuning
lethas alieti. Thea liudi stuodun
umbi that helaga hus, endi gieng im thie giherodo man
an thena uuih innan. That uuerod oder bed
umbi thena alah utan Hebreo liudi,
- 5 huan er thie fruodo man gifrumid habdi
uualdandes uuilleon. So hie thuo thena uuilrog drog
ald aftar them alahe endi umbi thena altari gieng
mid is rokfaton rikeon theonon:
— frumida ferehtlico frohon sinas,
- 10 godes iungerscipi gerno suitho
midi blutro hugin, so man herren scal
georno fulgangan — :

- (11) Apparuit autem illi angelus domini stans a dextris altaris incensi. (12) Et Zacharias turbatus est videns, et timor inruit super eum. ==

grurios quamun im,
egison an them alahe: hie gisah thar after thi u enna engil godes
an them uuihe innan.

- (13) Ait autem ad illum angelus 'Ne timeas, Zacharia, quoniam exaudita est deprecatio tua.' ==

Hie sprach im mid is uuordon tuo,
15 hiet that fruod gumo foroht ni uuari,
hiet that hie im ni andriede: 'Thina dadi sind' quathie
'uualdande uuertha endi thin uuord so self,
thin theonost is im an thanke, that thu sulica githaht habes
an is enes craft ...'

Wir haben an dieser stelle typische beispiele für die epische composition: weniger anschauliches wird zusammengezogen, vereinfacht, ja weggelassen (94—96). Ein bild wird breiter ausgeführt, zugleich die schilderung in erzählung umgewandelt mit logischer verbindung ihrer etappen und ausfüllung der pausen dazwischen (96—106). Das folgende ähnlich: retardierendes motiv (109—112) in der ausmalung des bildes. Vor allem jetzt die historisch falsche, aber poetisch sehr wirksame umstellung von ursache und wirkung (112—114) — ähnlich z. b. v. 386—397 = Luc. 2, 8. 9. Die den verlauf der handlung unterbrechende directe rede wird durch teilweise umwandlung in indirecte vorbereitet, und so ein gleichmässiges fliessen herbeigeführt (114 ff.): ein ausserordentlich beliebtes stilmittel¹⁾ (vgl. z. b. die bergpredigt).

Nun mag man dem entgegenhalten, dass für den dichter nicht nur lediglich poetische, sondern auch mehr didaktische principien bei der gestaltung der dichtung massgebend gewesen seien. Aber das wäre gar kein einwand: denn insofern als die zuhörerschaft einen stetigen hauptfactor des epischen dichters ausmacht, ist jeder epiker mehr oder weniger didaktiker. Und für uns kommen schliesslich weniger die motive als vielmehr die tatsachen in betracht.

Während wir so beim H in der glücklichen lage sind, beide beobachten zu können, ist dies bei der G leider nicht

¹⁾ Vgl. Heusler, Der dialog i. d. altgerman. erzählenden dichtung, Zs. f. d. 46, 244.

der fall. Wenn wir den Avitus für einzelne stellen als quelle annehmen, so fällt uns beim G-dichter mit dem ersten blick eine ganz bedeutende freiheit in der verwertung des stoffes auf. Was unser dichter aus dieser mutmasslichen quelle entlehnt hat, sind nur einzelne grosse züge, wie auch schon Sievers (Der Heliand u. d. ags. Genesis s. 18 ff.) hervorhebt. Vgl. z. b. die parallelstelle

Av. 1, 320—325

Accipiunt iuvenes dictum laetique sequuntur
spondentes cuncto servandam tempore fidem.
Sic ignara mali novitas nec conscia fraudis
incautas nulla tetigit formidine mentes.
At pater instructos sacrata in sede relinquens
laetus in astrigeram caeli se sustulit auram.

B 240—245

Hwærf him þa to heofenum haliz drihten
stiðferhð cyning: stod his handgeweorc
somod an sande, nyston sorga wiht
to beznornianne, butan (þæt) heo ȝodes willan
lenȝest læsten: heo wæron leof ȝode,
penden heo his halize word healdan woldon.

Die stelle genügt natürlich nicht, um einen vollen eindruck von der composition der Genesis zu geben, sie zeigt aber doch schon eine charakteristische erscheinung derselben, besonders beim vergleich mit der behandlungsweise des Avitus. Dieser bietet zwei bilder: 1) Adam und Eva empfangen den befehl gottes; — 2) gott schwebt zum himmel empor. Das ist im anschluss an die rede gottes die natürliche folge der tatsachen. Beide bilder sind ausgeführt; zwischen ihnen steht eine subjective betrachtung des dichters. Die darstellung der Genesis B ist aber nicht so einfach: 1) auf das verbot gottes folgt die zusage der beiden (237—239); — 2) gott gibt ihnen die erde zu eigen (239; das steht aber schon in der rede); — 3) gott schwebt zum himmel empor (240); — 4) Adam und Eva stehen da, sorgenlos, in der absicht gottes willen zu erfüllen (241—44); — 5) sie sind gott lieb, so lange sie nach seinen geboten leben wollen (244. 45).

Wo ist hier einheit der anschauung und ebner fluss der darstellung? An stelle der kette finden wir nur einzelne glieder: das ist schon dasselbe kennzeichen der inhaltlich wie

formell auseinanderfallenden darstellungsweise der G, das wir noch weiter unten näher ins auge zu fassen haben werden.

Nur an dieser einzigen Genesisstelle scheint mir eine derartige vergleichung zweier verschiedener autoren zulässig, wie wir sie im H fast überall anstellen können; die übrigen citate aus dem Avitus sowie die von Siebs aus dem Hilarius und Claudius Marius Victor (Zs. fdph. 28, 139 ff.) sind für unsern zweck wenig oder nicht geeignet. Aber auch ohne directe vergleichsobjecte bieten H und G an sich reichen stoff für die untersuchung ihrer gedankenführung. So wird z. b. die schon oben betrachtete stelle H 94 ff. von folgenden gedanken getragen: 1) Zacharias soll opfern (—96); 2) viele leute versammeln sich zum gottesdienst (—101); — 3) sie bleiben vor dem tempel stehen und Zacharias geht hinein (—103); — 4) sie warten auf die beendigung des opfers (—106); — 5) das opfer (—112); — 6) die erscheinung des engels (—116), u. s. f.

Vergleichen wir damit die gedankenführung einer stelle wie G 80 ff.: 1) Kain geht aus gottes angesicht; er ist verflucht (—81); — 2) den eltern wird die tat verkündet (*gikudīt*: von wem? —83); — 3) Adams trauer (—85); — 4) Evas trauer, als sie das *hreuginuadi* (leichengewand: s. Behaghel, Der Heliand und die as. Genesis, Giessen 1902, s. 39 f.) wäscht (—88); — 5) doppelte trauer um Abels tod und Kains tat und verstossung (—97); — 6) oft stehen die eltern *an griata* (wo?) und sagen sich, — 7) dass ihre sünde das verursacht habe, dass ihnen keine kinder mehr erblühen werden (*thian muostin*, —100); — 8) sie trauern, bis gott sich ihrer erbarmt und ihnen erben schenkt.

Nach der anzahl ihrer inhaltlichen nova differieren gerade diese beiden stellen nicht wesentlich: wol aber zeigen die behandelten einzelthemen oder die etappen der gesamthandlung charakteristische unterschiede. Während nämlich die der Heliandstelle in steter zeitlicher und logischer verbindung mit einander stehen, klaffen zwischen denen der Genesisstelle einzelne lücken, sei es, dass der wechsel der zeit oder des ortes, oder dass das logische verhältnis der einzelstufen der handlung der berechtigung oder des ausdrucks ermangelt. Der grund für diese in der G recht häufige erscheinung dürfte darin liegen, dass dem dichter die gesammtvorstellung nicht

klar genug vorschwebt, und dass so die einzelvorstellungen zu viel nachdruck erhalten, so dass ihr verhältnis zu jener weniger deutlich hervortritt. Welchen zweck hat an unserer stelle z. b. die an sich nicht unpoetische ausmalung des bildes der trauernden Eva: *thuo siu bluodag uuosk hreuginuadi*, das dadurch ein so lebhaftes colorit erhält, dass es über andere, inhaltlich wichtigere dominiert? Ein logischer fehler liegt z. b. in der anknüpfung des gedankens 7, wo zwischen präteritalen verhältnissen plötzlich ein futurales auftaucht (v. 99). Augenscheinlich überspringt hier der dichter einen zwischen-gedanken, denn es ist ja gar keine rede davon gewesen, dass Adam und Eva nach Abels tod und Kains verstossung kinderlos bleiben sollten.

Solche erscheinungen verdienen beachtung, weil sie den dichter der Genesis in einen scharfen gegensatz zu dem des Heliand treten lassen, auch wenn ihnen nicht ein absoluter wert beigelegt werden kann, vor allem in anbetracht der abhängigkeit der dichter von ihren vorlagen und ihrem stoff überhaupt. Eine eingehende untersuchung auch des Heliand mag deshalb noch manches an den tag fördern können, was strenger ästhetischer kritik nicht standhält.

Ehe ich zu einer solchen gesammtkritik der G übergehe, möchte ich noch die stelle von der zerstörung Sodoms hervorheben (290—337), deren H-parallele ich schon an anderer stelle erwähnt habe.¹⁾ Völlig einander gleichzustellen sind diese beiden parallelen freilich nicht, denn im H ist das thema nur vergleichsweise herangezogen und demgemäss knapp, aber sachlich ausgeführt, wenn auch viel weiter als die quelle (Luc. 17, 28) *Similiter sicut factum est in diebus Loth . . .* (29) *qua die . . . exiit Loth a Sodoma, pluit ignem et sulphur de caelo et omnes perdidit*. Aber vergleichen wir immerhin einmal die beiden parallelen in bezug auf ihre innere structur:

H 4366

so uuarth oc that fiur cuman

het fan himile that thia hohun burgi

¹⁾ S. I, 25 f.; über formale eigentümlichkeiten dieses abschnittes ebda. s. 30 (295). 32 (323). 38 (291). 41, 47 (301). 43 (291). 45 (336). 47 (337). 51 (302). 53 (296); ferner auch Behaghel s. 13 (297). 15 (294). 17, 18 (306). 20 (291). 294. 296. 316). 42 f. (329). 43 (301). 44 (302). 303. 312. 332).

umbi Sodomaland suart logna bifeng
 grimm endi gradag, that thar enig gumo (-no *M*) ne ginass
 botan Loth eno: ina antleddun thanan
 drohtines engilos endi is dohter tua
 an enna berg uppan: that obar (odar *M*) al brinnandi fiur
 gie land gie liudi logna farterida:
 so farunga uuarth that fiur cuman: ...

Die disposition ist höchst einfach: 1) das brennende Sodom (4366—4369); als gegenstand des vergleiches dem historisch früheren bild — 2) Loth auf der flucht (—72) vorweggenommen, und zum schluss (—74) als überleitung zum tertium comparationis widerholt. Die disposition der G-parallele ist gleichfalls untadlig: 1) die vorbereitungen (290—298); — 2) die flucht (—310); — 3) die zerstörung Sodoms (—329); — 4) Loths weib (—337). Die ausführung dieser einzelthemen ist aber um so anfechtbarer:

1) 295 f. Der gedanke: *He ni habda thar his hadalias than mer || botan is dohtar tua*, der doch wol kaum als parenthese angesehen werden darf, unterbricht durch den wechsel des subjects und den constatierenden charakter den verlauf der erzählung, die deshalb mit dem voraufgehenden gedanken wider aufgenommen werden muss.

2) 303. *Hietun that siæ ni gihordin sulic gihlunn mikil*. Von 'solchem grossen getöse' wissen wir noch gar nichts: sowol die demonstrative wie die erweiternde bestimmung des objects ist zu tadeln.

306. Dass die engel nicht bei Loth bleiben, glaubt man schon: was nützt es aber dem hörer zu erfahren: *Thuo* (wann?) *uurubun eft uuider helega uuardos*, || *godas engilos, gengun sniumo* (warum?), || *sidodun te Sodomo*: er zerbricht sich nur vergebens den kopf, was die engel in dem brennenden Sodom anfangen wollen: zerstören? In der biblischen Genesis fehlt das motiv.

3) Die erzählung von der zerstörung Sodoms ist fast der stilistisch schwächste teil der G, und ihre gedankenführung ist nicht besser: es ist, als wollte der dichter das chaos der untergehenden stadt stilistisch malen: es kracht und bricht: rauch wallt umher. Feuer fällt vom himmel. Todes-schrei des volkes. Die stadt brennt. Die männer fallen. Schwefel fliesst in den strassen. Die sündler büssen. Das land versinkt: niemand kann entrinnen. Es geht im see unter, wo es heut noch liegt. Alle haben büssen müssen, nur Loth mit den seinen ist gerettet.

4) Als diese nun des volkes verderben (*qualm*) nnd die stadt brennen 'hören' (329 f.) ... u. s. w.

Das ist fast der stil eines modernen impressionisten, aber nicht eines altgermanischen epikers. Das ruhelose hin und her, aus einer vorstellung in eine andere, entspricht nicht der

ruhe, der gegenständlichkeit und der stetigkeit des epischen stils. Gut wäre nur der 'schluss' 320 ff., der wirklich retardierende motive bringt: aber es ist kein wirklicher schluss, sondern nach der ruhigen betrachtung 325 ff. geht mit 4 (329) die erzählung wider weiter, ungeschickt wie oben: die kaum begonnene schilderung der handlung wird durch eine überlange parenthese unterbrochen, und so muss der dichter seinen gedanken noch einmal anfangen.

Dass eine derartige kritik der gedankenführung unseres dichters nicht zu weit geht, zeigt schon das verfahren des ags. übersetzers. Wenn dessen besserungsversuche sich auch in folge seiner abhängigkeit von der vorlage meist nur auf den ausdruck und die äussere form erstrecken, so lassen doch einige stellen erkennen, dass er auch mit dem inneren bau seines originals nicht zufrieden gewesen ist.

So hebt er die unbeholfene gleichförmigkeit¹⁾ der parallelen gedanken v. 2—5 dadurch auf, dass er den ersten aus der unnatürlichen gruppe als frage herausnimmt; ebenso beseitigt er den unmotivierten tempuswechsel des gedankens von v. 5b, den er in ein adversatives verhältnis zu dem vorausgehenden bringt, und in ähnlicher weise verbindet er v. 20 und v. 23. In dem letzten fall ist auch wol die anpassung an die vorhergehenden gedanken gegenüber dem personenwechsel in G auf stilistische beweggründe zurückzuführen.

Tiefer greifende änderungen hat sich freilich der übersetzer nicht gestattet. Es zeigt daher auch die Gen. B dieselben abweichungen von der technik des Heliand wie die originalfragmente, und ich kann mich somit weiterhin auf die letzteren beschränken.

Ich komme zunächst noch einmal auf v. 2 ff. zurück. Auffällig ist hier vor allem die schnelligkeit, mit der ein gedanke auf den andern folgt: sie überrascht um so mehr, als jeder von ihnen eine neue, und zwar recht concrete sinneswahrnehmung bringt: vgl. die ausdrücke *giuon*, *hinana* und *sulicarō logmun*. Neben der ungenügenden art der ausführung erschüttert auch

¹⁾ Im gegensatz zu Braune und Behaghel s. 38 f. fasse ich diese sätze als nebengeordnet auf, da ich den sinn der hypotaxe von 3b nicht verstehe; vgl. auch das überwiegen der parataxe in dem ganzen abschnitt.

der schon von Behaghel (s. 38 f.) gerügte vergleich v. 4. f. hier den glauben an der klarheit in der darstellung des dichters.

v. 9. 'Nun sollen wir wol in sorge sein um unser los; denn er hat uns selbst geboten, dass wir uns vor solcher strafe in acht nehmen sollten': kann das ohne weiteres heissen: 'denn jetzt trifft uns die strafe, die gott uns angedroht hat'? Aber das ist doch der durch den zusammenhang geforderte sinn.

v. 13. Zu beachten ist der wechsel der person: *nu thuingit mi ... , thero uuaron uuit tuom.*

v. 14. Der so breit ausgeführte gedanke: 'wie sollen wir uns vor den unbilden der witterung schützen?' überrascht einigermassen; denn wie kommt Adam auf ihn? Weit näher liegt der gedanke von v. 12, der später (v. 22) noch einmal aufgenommen wird. Jenes motiv hat der dichter wol aus Avitus 3, 323 ff. (folgen des sündenfalles) entlehnt, wo ein unwetter in ähnlichen zügen geschildert wird. Die vorwegnahme der stelle ist indessen wenig glücklich; denn weder ihre einordnung in Adams rede, noch ihre ausführung befriedigt: man beachte z. b. die parenthese von 18b oder den übergang vom unwetter auf den hunger (v. 21 ff.).

v. 27. Die parenthese ist nichtssagend und überflüssig.

v. 35. Ebenso; hier werden sogar zwei von einander unabhängige gedanken in einen kurzen sinnesabschnitt hineingeschachtelt.

v. 37. Ni ik thes sorogun ni scal, quād he,
gomian huar hie ganga, ni it mi god ni gibod,
that ik is huerigin hier huodian thorofti.

vgl. Gen. 4, 9 *nescio. num custos fratris mei sum ego?* Tadelnswert ist hier auch das futurum, das nicht in den zusammenhang passt.

v. 55. Thuo an forahtun uuard
Kain aftar them quidiun drohtinas; quād that hie uuisse garoo
that is ni mahti uuerdan uualdand uuiht an uueroldstundu
dadeo bidernid: ...

Dieser gedanke, der demjenigen in v. 40 ff. entspricht, liegt zwar nahe, passt aber wenig in den zusammenhang hinein, da er zu stark retardiert; auch bildet er keine genügende einleitung zu Kains rede. Die darstellung der Bibel ist gerade

in der erzählung von Kain und Abel ausserordentlich knapp; der epische bearbeiter musste wol erweitern, aber die ausführung ist ihm wenig geglückt.

v. 62 ff. Die widergabe des gedankens von Gen. 4, 13 *major est iniquitas mea quam ut veniam mercar* ist dem dichter recht schwer gefallen; die begriffe 'schuld' und 'gnade' haben ihn zu der ungeschickten gegenüberstellung von *misdad*, *tiano* etc. einerseits, *mildi hugi* und *hluttar muod* andererseits geführt.

v. 68. Ueber *an thisun uuega* vgl. Behaghel s. 39.

v. 72. Ueber *tekan togian* vgl. I, 6. Es scheint mir fraglich, ob die stelle einen so glatten sinn gibt, wie Kögels übersetzung es wahrscheinlich macht: 'so will ich dir dennoch frieden setzen; ich will dich mit einem solchen zeichen versehen, dass du unangefochten in dieser welt sein kannst, ...' (vgl. Behaghel s. 36 f.).

v. 78 vgl. I, 46.

v. 80 vgl. I, 38.

v. 101 ff. Hier befremdet die eigentümliche reihenfolge: v. 104 ist von *thegnos* und *thiornun* die rede; nachdem der betr. gedanke abgeschlossen ist, wird von der zeitlich vorausliegenden geburt Seths berichtet. Der weiter folgende, etwas schwerfällige gedanke ... *so thana is manna uuel, thie io mið sulicaro huldi muot herron thionun* (['und es gieng ihm gut,] wie es dem menschen immer wol geht, der ... ') hätte kraft seines betrachtenden charakters einen sinnesabschnitt herbeiführen sollen: aber die erzählung von Seths leben geht weiter: *Hie loboda mest liudeo barnun || godas huldi gumun* ... (vgl. Behaghel s. 40).

v. 121. Auf die schwierigkeit, die das verständnis von *uuard seggio folc || menu gimengid* hat, habe ich schon I, 42 hingewiesen.

v. 148. Folc uuirdit eft gihuoroban
te godas rikea, gumono gisidi
langa huila, endi sted im sidor thit land gisund.

Ob hier der dichter überhaupt eine vorstellung gehabt hat, ist mir zweifelhaft. Er spricht vom jüngsten gericht, bei dem Enoch mit dem erlösten volk zu gottes reich eingeht; *thit land* aber ist doch die erde, und die ist von nun an gerettet?

Der gedanke passt schlecht in den zusammenhang; im original mag vielleicht etwas ähnliches gestanden haben wie Gen. 18, 21, wo es heisst: ... *clamorem, qui venit ad me* ... Die präcisierung durch das persönliche subject und die zeitbestimmung ist nicht am platze.

v. 184.

Thanna scal sea uuallande
fiur biuallan, sculun sia hira firinsundeon
suara bisenkian, suebal fan himile
fallit mid fiure, feknia sterebat ...

Auffällig und zu tadeln ist der wechsel von concreten und abstracten vorstellungen, zumal in der (wenn auch wol unbeabsichtigten) form der aufzählung. Vgl. hiermit die darstellung der zerstörung Sodoms (v. 311 ff. s. 147 f.). Im gegensatz zu der quelle, die hier die drohende strafe nur andeutet, gibt unser dichter eine detaillierte beschreibung des kommenden unheils, nicht ohne dadurch den schlusseffect zu schädigen. Eine ähnliche vorwegnahme constatierten wir bereits oben (s. 150).

v. 218. *sniumo gisagda*: eine unmotivirte bestimmung, wie 163. 181. 307.

v. 244. Der schluss der unterredung mit gott weist eine weitere ungeschicklichkeit der conception auf. Ich sehe wenigstens keine motivierung für das gebet und die versicherungen Abrahams: wollte der dichter das motiv des gebets durchaus bringen, so wäre eine fürbitte für Sodom nach dem weggange des herrn trotz seiner unerbittlichkeit das nächstliegende gewesen.

v. 251.

Scoldun siæ befidan, huat thar ferahtera
umbi Sodomaburug, sundeono tuomera
manna uuari ...

Aber die engel sind doch nach Sodom gegangen, um zu sehen, *ef thia mann undar him sulic men fremmiat*: so sollte man hier an die sündigen leute denken, zumal da nun ausführlich von ihrem treiben erzählt wird. Diese schilderung (v. 254 ff.) zeichnet sich durch die schon bekannten gedankensprünge aus: auf die wahrnehmung der engel folgt eine constatierung des dichters; an abwechslung in der einheit der zeit und der vorstellung fehlt es gleichfalls innerhalb der wenigen verse nicht (vgl. hierzu auch Behaghel s. 43).

v. 270. Thuo gisah he an haband engilos tuene
 gangen an thea gardos, so sea fan gode quamun
 giuueride mid geuitteo . . .

Die sinnliche anschauung wird durch die abstracte ausmalung gestört.

v. 272 ff. Man beachte die reihenfolge der einzelhandlungen:
gisah, sprak tuo, geng tegegnes etc.

v. 280 ff. Von vers zu vers wechseln: *se gengun* (die engel), *hie* (Loth) *im giungarduom fremide*, *sea sagdun*, *he sat*, *sia gisagdun*. Ferner besteht ein gewisser gegensatz zwischen den anschaulicheren zügen: *se gengun im an is gast-seli* und *he sat* und den abstracten *giungarduom fremide* und *held ferahltica*. Ueber das im zusammenhange allerdings unverständliche *an uuaktu* s. I, 30, Behaghel s. 37.

v. 288. Thuo habdun usas drohtinas bodon
 thea firina bifundan, thea thar fremidun men.

Wann und wie die boten dies erkundet haben, bleibt dunkel; man stellt sie sich doch noch in Loths wohnung vor, wo sie ihm *guodas so filo, suodas* mitteilen.

v. 312. nuard thero burugeo giuuilic || rokos gifullit.

Diese auch von Behaghel (s. 44) gerügte stelle verdankt der inconsequenz des sich hier jedenfalls an die quelle haltenden dichters ihre entstehung (Gen. 20, 25).

Es ist nicht ganz leicht, sich über alle einzelmomente eines gesammteindrucks in gleicher weise rechenschaft zu geben; ebenso schwierig ist es, eine reihe von beobachtungen an einem object wie dem unsern zu einem abschliessenden gesammturteil darüber zusammenzufassen. Es gibt etwas, das einer systematischen einreihung nach den oder den Gesichtspunkten widerstrebt, das zugleich aber in wie über dem system liegt. So möchte ich die vorstehenden kriterien der conception und composition des dichters nicht als allein ausschlaggebend für ihre beurteilung angesehen, sondern sie in beziehung zu ihrer ganzen umgebung gesetzt wissen und zu dem, was man die stimmung oder das ethos des ganzen nennt. Fassen wir von diesem standpunkt aus die einzelbeobachtungen zusammen, so ergibt sich folgendes bild von der gedankentechnik des dichters.

Der dichter der G versificiert einzelne gedanken, der des H ganze vorstellungsgruppen. Das zeigt für den H die stetigkeit und sachgemässheit der abwicklung und entwicklung der darstellung, wie wir sie z. b. s. 143 f. kennen gelernt haben und weiterhin überall beobachten können. Im gegensatz dazu zeigt die G eine lockerere aneinanderreihung von einzelgliedern, die in anlage und ausführung nicht den eindruck der einheit zu machen im stande ist, da ihr in vielen fällen das band wechselseitiger beziehung und motivierung abgeht. Und alle die oben gemachten einzelbeobachtungen über die gedankenführung unseres dichters führen auf die éine hauptsache zurück: auf den mangel an sinnlicher anschauung. Damit tritt die G in einen gewissen gegensatz nicht nur zum H, sondern auch zu dem naiven charakter der ganzen altgermanischen epik, deren publicum noch sehen will, was geschieht, während erst der moderne mensch zufrieden ist, es zu hören.¹⁾ So offenbart sich bei unserm dichter eine gewisse vorliebe für abstracte vorstellungen, zuweilen am verkehrten ort: innerhalb concreter verhältnisse; auch laufen in einer längeren vorstellungsreihe gelegentlich abstracte und concrete gedanken durcheinander. Können wir daraus schon auf ungenügende übersicht des dichters über eine handlung oder einen zustand schliessen, so zeigt sich dieser weiterhin in dem mangel an stetigkeit der darstellung, die oft von einer vorstellung zu einer andern abschweift, ohne auch nur einer von beiden gerecht zu werden. Diese erscheinung tritt ebenso in den concreteren figuren der erzählung und schilderung wie in den mehr abstracten der rede auf. So werden einzelne wichtige züge in der ausführung vernachlässigt, während andere über das mass ihres wertes hinaus hervortreten; darunter machen sich häufig wider abstracte vorstellungen geltend, z. b. in den zahlreichen parenthesen, die hier nicht immer als typische hilfsmittel der composition angesehen werden können. Parenthesen sind im allgemeinen als retardierende momente aufzufassen: hier aber stehen sie zuweilen an stellen der handlung, die keine unterbrechung zulassen; auch der fall kommt vor, dass durch das

¹⁾ Miklosich, Die darstellung im slav. volksepos (Denkschr. d. Wiener ak. d. w., phil.-hist. kl. 38) s. 6.

fehlen derartiger motive unvermittelte übergänge von einem gedanken zum andern sich bemerkbar machen. Dies characteristicum ist im allgemeinen recht häufig; inconsequenzen in der durchführung der einheit des ortes, der zeit oder der handlung innerhalb einer vorstellungsreihe begegnen recht oft; auch den logischen verhältnissen der einzelgedanken wird dabei nicht immer rechnung getragen.

Von diesem standpunkt aus konnten Paul und Behaghel unserem dichter die scheinbar im widerspruch zu einander stehenden vorwürfe der weitschweifigkeit der darstellung (Germ. 21, 95 ff.) und der oft rätselhaften kürze der erzählung machen (Behaghel s. 36). Jene beruht z. t. auf der widerholung schon einmal erzählter tatsachen, dem ausmalen von nebenumständen u. s. w., diese auf der vernachlässigung oder unterdrückung selbst wichtiger zwischengedanken.

Dieser stilcharakter beruht aber, ebenso wie auf mangelhafter anlage, so auch auf mangelhafter ausführung. Allerdings empfinden wir die weitschweifigkeit weniger störend bei gleichen gedanken, gut variiertem gewand (diese erscheinung gehört ja zu den typischen eigenheiten des epischen stils): kehrt aber mit dem gedanken auch die sprachliche ausdrucksform (bildung von gruppen und sätzen) wider, so tritt der stilfehler deutlicher hervor.¹⁾ In der praxis darf man aber doch nicht zu scharf zwischen den beiden gebieten scheiden; denn wie oft kann ein an sich correcter und passender gedanke durch die mangelhaftigkeit des ausdrucks an wirkung verlieren. Und wie schwierig ist oft nicht die entscheidung darüber, ob ein stilfehler auf die rechnung der mangelhaften gedanken- oder sprachtechnik des dichters zu setzen ist; um so mehr, wenn diese durch eine bis ins einzelne gehende poetische tradition modificiert wird.

II. Satztechnik.

Von einer absoluten norm in der satztechnik unseres epischen stils können wir kaum reden. Es würde zu weit führen, wollten wir auf die fundamentalen grundlagen des verhältnisses von inhalt und form, von gedanken und satz hier näher eingehen.

¹⁾ R. M. Meyer, Die altgerman. poesie etc. (Berl. 1889) s. 513.

Zwei principien regeln indessen dies verhältnis doch im allgemeinen: das der stetigkeit und das der abwechslung. Bald dominiert das eine, bald das andere: das stetige fortschreiten der epischen handlung findet seine folie in dem anschauenden verweilen der darstellung, und die dadurch angeregte vorstellungstätigkeit des hörers setzt ihn über die pausen im fortschritt der handlung hinweg. Die frage nach dem zusammen- und gegeneinanderwirken dieser beiden principien führt uns zunächst zu einer untersuchung der satztechnik des dichters im engeren sinne.

Die satztechnik des dichters erhält ihr charakteristisches gepräge durch die art und weise, wie dieser den haupt- und nebenmomenten der handlung diejenigen der darstellung entsprechen lässt. Wort und handlung müssen in gewissem sinne einander angepasst sein. Wie die handlung in der regel nicht schlag auf schlag dahinstürzt, so verträgt auch ihre darstellung dauernd nicht die bloße aneinanderreihung von nova, keine ununterbrochene folge von hauptsätzen. Wie die technik des erzählers sachlich eine gewisse consequenz in der ein- und ausführung der nova, in dem herausarbeiten der historisch und logisch bedingten verbindungen des einzelmotivs mit seinen nachbarmotiven, und ein gewisses ausklingenlassen der motive fordert, so gehört formell zu den erfordernissen seines stils auch ein angemessener wechsel von haupt- und nebensätzen: schon traditionell. Ein gewisser parallelismus der technik in dieser beziehung ist daher unvermeidlich. So herrscht z. b. auch in H und G die gleiche gewohnheit, satzgruppen (sinnesgruppen) durch nebensatzabschluss voll ausklingen zu lassen: H¹⁾ 65,6 %, G 61,8 %; der unterschied ist also hier unwesentlich. In anderer beziehung treten jedoch auch wider deutliche unterschiede in der behandlung von haupt- und nebensätzen hervor.²⁾

¹⁾ 1—675. Erzählung und rede steht genau in demselben verhältnis zu einander wie in G.

²⁾ Für den H habe ich hier die zählungen von F. Peters (Satzbau im Heliand, gymn.-progr. Schwerin 1886, s. 2) benutzt; in gleicher weise habe ich deshalb die parentheses und anakoluthe von G und B nicht mitgezählt. Im folgenden gebrauche ich HS für 'hauptsatz' und NS für 'nebensatz'. -- B bedeutet Gen. B.

Gesamtzahl der haupt- und nebensätze.

| | | |
|----|------------------|------------------|
| II | 2755 HS = 56,2 % | 2146 NS = 43,8 % |
| G | 224 = 65,5 % | 119 = 34,5 % |
| B | 316 = 57 % | 237 = 43 % |

Verhältnis der haupt- und nebensätze.

Die folgende tabelle zeigt die satzcombinationen von H, G und B: neben freien hauptsätzen einfache HS-NS-combinationen, ferner HS mit unter sich subordinierten und endlich teilweise coordinierten NS-gruppen, alles nach procenten.

| | H | G | B |
|-----------------|------|------|------|
| HS frei | 51,7 | 64,8 | 58,9 |
| HS + NS | 28,9 | 22,9 | 24 |
| HS + subord. NS | 10,9 | 3,3 | 8,2 |
| HS + coord. NS | 8,5 | 9 | 8,9 |

Das heisst: die G zeigt gegenüber dem H ein plus von 9,3 % HS im allgemeinen und von 13,1 % freien HS; die perioden sind nicht so mannigfach wie im H. Die Gen. B steht dem H weit näher; der grund dafür scheint mir das bessere stilgefühl des übersetzers zu sein, das wir ja bei den versen 791—817 controlieren können. Hier erscheinen nur 68,75 % freie HS bei 75 % der vorlage: die änderungen werden also wol nicht rein zufällig gewesen sein. Bei einer genaueren untersuchung der perioden ergibt sich ferner folgendes:

Nebensatzgruppen (subordinierte glieder).

| HS + | 2 | 3 | 4 | 5 | NS |
|------|-------|-------|-----|------|---------|
| H | 44,86 | 10,28 | 0,9 | 0,18 | = 56,22 |
| G | 23,1 | | 3,8 | | = 26,9 |

Nebensatzgruppen (subord. und coord. glieder).

| HS + | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 8 | NS |
|------|-------|-------|-----|-----|-----|------|---------|
| H | 18,7 | 16,2 | 5,2 | 2,2 | 1,3 | 0,18 | = 43,78 |
| G | 34,65 | 34,65 | 3,8 | | | | = 73,1 |

Also: auch hier überwiegt der gebrauch der weniger complicierten schemata in der G. Mit andern worten: die G zeigt in ihren nebensatzgruppen ein bedeutendes plus in der verwendung von coordinierten gliedern.¹⁾ Der dichter scheint oft der subordination innerhalb der perioden direct aus dem wege zu gehen, und andererseits beruht die coordination häufig auf der variation eines gliedes der periode. Ein weiteres anzeichen für die vorliebe des Genesisdichters für coordination liegt offenbar in der häufigkeit der freien hauptsätze. Auch sie mögen also einer genaueren prüfung unterzogen werden.

Schon ohne herbeiziehung von statistischem material gewinnt der leser altsächsischer epik den eindruck von einer doppelten verwendung der hauptsätze: erstens im zwanglosen wechsel mit nebensätzen, entsprechend den jeweiligen logischen und historischen verhältnissen; zweitens in einer häufung, die äusserlich betrachtet unserem altepischen stilprincip nicht entspräche. Aber hier wirkt doch ein individualisierendes princip des dichters mit, das einen ergänzenden gegensatz zu der tradition der objectiv-ruhigen darstellung bildet. So oft der dichter nämlich das bestreben hat, ihm besonders wichtige stellen über das niveau des vorhergehenden und folgenden zu erheben²⁾, dient ihm eine entsprechende häufung von hauptsätzen als angemessenes mittel. Auch hierin stehen H und G unter derselben tradition: hier wie dort finden wir dies stilmittel vorzüglich bei einführungen neuer personen, bei besonders anschaulichen oder dramatischen handlungen oder in reden als ausdruck eines höheren affects. Nun zu einzelheiten. Bei der folgenden statistik habe ich von einer einzelaufzählung

¹⁾ Vgl. dazu R. Bechstein a. a. o. s. 136 f. 'ausgedehnte anwendung des untergeordneten satzes' (im H).

²⁾ Vgl. Peters a. a. o. s. 10 ff.

der häufigeren und weniger praktikablen hauptsatzgruppen von 2 bis einschliesslich 4 gliedern abgesehen. Von den übrigen fallen auf gruppen von

| | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 |
|----------|------|------|------|------|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| im H | 17,2 | 17,2 | 20,7 | 24,1 | 7 | 3,5 | 1,7 | | 3,5 | 1,7 | 1,7 | 3,5 | |
| in der G | 54,5 | | 9,1 | | 9,1 | 9,1 | | 9,1 | | | | | 9,1 |

Durchsichtiger als das verhältnis der gruppen unter einander gestaltet sich das ihrer sätze zu den übrigen freien (1—4) hauptsätzen: von 1466 freien hauptsätzen des H (146 der G) stehen in gruppen von 5 und darüber im H 450 = 30,7 %, in der G 85 = 58,2 %. Es finden sich also von den freien hauptsätzen der G mehr als die hälfte zu derartigen gruppen gehäuft. Wenn die gesamtanzahl der gruppen auch nur gering ist (11), so nehmen diese doch eine gewisse centrale stellung ein: sie markieren durch ihre auffallende form besondere höhepunkte des interesses unseres dichters: nur fragt es sich, ob jene stellen wirklich, also auch für unser interesse von solcher bedeutung sind.

Man kann nicht sagen, dass die verwendung unseres stilmittels an irgend einer der Genesisstellen nicht zu erklären oder zu rechtfertigen wäre:

v. 27. 152 setzt eine bedeutende handlung ein (vgl. H 780. 2357. 3122. 3541); ähnlich 80, dazu aber 77 verfluchung.

168. 189. Beginn von reden (vgl. H 272).

17. 306. Bewegte schilderung bez. handlung: sturm, zerstörung (vgl. H 2241. 2906. 3695. 732. 741).

77. 144. Höhepunkt einer rede, affect; prophezeiung (vgl. H 3002. 3066. 3626. 3695. 4310).

262. Einführung einer neuen person (vgl. H 72. 252. 501. 1186).

Indessen will ich auch nicht behaupten, dass alle diese stellen gerade sehr glücklich seien. So wären v. 27 ff. die gar zu häufigen parentheses zu bemängeln; die reden Abrahams gewinnen gewis nichts durch den vergleich mit der ähnlich gebauten rede Gabriels; Adams schilderung des unwetters ist formell gar zu eintönig (anaphora, paralleler satzbau), und die atemlose erzählung von Sodoms untergang v. 306 ff. bietet alle

nur denkbaren unebenheiten des stils. An den beiden übrigen stellen scheint mir die häufung nicht am platze zu sein.

v.114 (Die nachkommen Seths und Kains). Durch die massenhaften sätze beraubt sich der dichter der wirkung, die seine einföhrung der wichtigeren person Enochs gehabt haben würde.

Ferner v.280 ff. (Loth und die boten gottes). Keine inhaltsnova; kein grösserer nachdruck ruht auf der erzählung. Nicht ohne bedeutung ist es wol, dass gerade an den beiden letzten stellen sich die auch von Behaghel (a.a.o. s.32) erwähnten und meiner ansicht nach wenig zu billigenden satzwiderholungen finden. Noch andere unebenheiten, zumeist metrische, zeigen sich gerade bei der hauptsatzhäufung.

Danach können wir unsere bisherigen ergebnisse folgendermassen zusammenfassen:

1) Die satztechnik der G zeigt eine bedeutende mehrheit von hauptsätzen an sich, und von freien hauptsätzen gegenüber nebensätzen.

2) In perioden tritt die coordination stärker hervor als die subordination.

3) Die freien hauptsätze sind meist zu umfangreichen gruppen gehäuft.

Dies misverhältnis von haupt- und nebensätzen entspricht nicht dem beim H constatierten ruhigen fluss der darstellung, den ein angemessener wechsel zwischen vorwärtsschreiten und verweilen charakterisiert. Auch in G ist ein solcher wechsel vorhanden, aber die gegensätze sind zuweilen zu schroff. Die einzelnen gefüge sind unter sich zu locker, die gruppen lassen in der zwanglosen aneinanderreihung ihrer glieder oft die notwendigen verbindungen vermissen. Besonders die hauptsatzgruppen zeigen an verschiedenen stellen ihre unzulänglichkeit, deren letzter grund ihre nicht sinnesgemässe verwendung ist. Der dichter beherrscht das von der tradition übernommene stilmittel nur äusserlich, wie er gleichfalls die natürlichen mittel für retardieren und beschleunigen gelegentlich verkehrt anwendet, so dass sie gerade die entgegengesetzte wirkung haben.

Bis hierher hat uns der satz einfach als träger eines gedankens gegolten, ohne rücksicht auf das inhaltliche verhältnis der einzelgedanken zu dem ganzen. Das letztere verhältnis soll im folgenden untersucht werden.

In vier schematen prägt sich das verhältnis der gedanken zu einander aus:

1) Der zweite gedanke bringt einen dem ersten völlig neuen inhalt, ein gedankenovum: AB.

2) Der zweite gedanke deckt sich völlig mit dem ersten: AA.

3) Der zweite gedanke deckt sich im wesentlichen mit dem ersten; er zeigt etwa eine leichte specialisierung: Aa.

4) Der zweite gedanke deckt sich nur zum teil mit dem ersten; beide gehen von demselben punkt aus, aber der zweite schiesst über den ersten hinaus mit einem teilweisen novum, z. b. einem begriffsnovum: AAb.

Die verwendung dieser schemata ist im allgemeinen klar. Das erste ist weitaus das häufigste: es charakterisiert die fortlaufende darstellung; die übrigen sind retardierende momente. Man kann aus H und G etwa folgende belege notieren:

AA. Aus H:

v. 168. Than scalt thu eft uuord sprekan,
 hebban thinera stemna giuuald: ni tharft thu stum uuesan
 langron huila.

v. 197. Scred thie uuintar forth, || gieng thes iares gital.

v. 264. thu scalt uses drihtnes uuesan
 modor mid mannon, endi scalt thena magu fuodean
 thes hohen himilcuninges suno.

v. 3916. that im thann fliotan sculun
 fan is lichamen libbiandi flot,
 rinnandi uuater, ahaspring mikil,
 cumat thanan quica brunnon.

v. 5564. Thia liudi spracun
 hoscuuord manag helagon Criste,
 gruottun ina mid gelpu.

v. 5651. Hie ankenda iro mirkiun dadi,
 gifuolda iro fegnes.

In keinem dieser belege bringt der zweite gedanke irgend etwas zum ersten hinzu: nur v. 169 ist sein ausdruck etwas

entschiedener. Der neue satz specialisiert nicht, aber er zeigt auch keine verallgemeinerung. Von den 6 beispielen stehen 3 in directer rede, 2 (5565. 5651) in der einföhrung einer solchen.

Aus G:

v. 14. hu sculun uuit nu libbian, efto hu sculun uuit an thesum
[liahta uuesan?¹⁾

v. 161. endi scolda usas uualdandas
geld gifrummian, endi scolda thar goda theonan.²⁾

v. 184. Thanna scal sea uuallande
fiur biuallan ... suebal fan himile
fallit mid fiure.³⁾

v. 169. ik biun thin egan scal,
hold endi gihorig, thu bist mi herro so guod,
medmo so mildi.

v. 14. 184.169 in der rede.

Aa. Aus H:

v. 70. than lang hie giuuald ehta
Erodes thes rikeas endi radburdeon giheld
Judeono liudi.

v. 115. hiet that fruod gumo foroht ni uuari,
hiet that hie im ni andriede.

v. 262. ni haði thu uuekean hugi,
ni forohti thu thinon ferahe: ni quam ik thi te enigon freson herod
ni dragu ik eni drugithing.

v. 318. Ni uuis thu ... Mariun uureth ...
ni forhugi thu sia ti hardo,

ferner 3712, 37. 45. 3801. 3905, 12. 5584. 5612, 31. 92; davon 7 in der rede, 1 (3912) in redeeinföhrung.

Aus G:

v. 19. huilum thanne fan himile heto skinit,
blikit thi u berahto sunna.

¹⁾ Die verbindung mit *efto* ist nicht schön, gerade weil beide gedanken so völlig gleich sind. Bei einer gewissen modificierung könne es eher stehen, da es mehr fortsetzend als entgegensetzend verwendet wird (vgl. H 26 ff. 1422.

²⁾ Opfer bringen — gott dienen: verallgemeinerung; über die form s. I, 28.

³⁾ Scheinbare specialisierung; schlecht, weil für den zusammenhang zu concret gedacht.

In der inneren anwendung dieser stilmittel konnten wir also übereinstimmung zwischen H und G erblicken, dagegen zeigte G einige unebenheiten, die vorzugsweise auf die ausdrucksweise im einzelnen zurückzuführen sind. Für die kritik ist die letztere von grösserem wert, da sie weit deutlicher als das allgemeine traditionelle element über das poetische können des dichters aufzuklären imstande ist. So dürfen wir also aus praktischen rücksichten die drei retardierenden momente zusammenfassen und nach der gleichartigkeit ihrer äusseren erscheinung (eines gewissen wechsels im ausdruck) mit dem namen satzvariation belegen. Was darunter genauer zu verstehen ist, darüber mag eine orientierung nun am platze sein.

III. Variation.

Allgemeines.

Unter dem namen variation pflegen wir heute mehr erscheinungen zusammenzufassen als R. Heinzel in seiner abhandlung über den stil der altgermanischen poesie getan hat. Dort spricht Heinzel nur von der 'variation' der aussage: (s. 9) '... verbindungen von begriffen, gedanken, urteile. ... Ein aus mehreren worten bestehender ausdruck wird variiert, dasselbe noch einmal gesagt, gewöhnlich durch dieselben satzglieder und in einer gewissen parallelen form.' Heinzel beschränkt nun den terminus nicht auf die variierte widerholung des prädicats, er geht zugleich auch auf die satzvariation ein, die ja denselben motiven ihren ursprung verdankt: die wichtigkeit einer idee durch häufigkeit und sinnfälligkeit ihrer verwendung kund zu tun, oder, noch allgemeiner und für die sprachtechnik des naiven menschen, also auch des volkstümlichen dichters von gleich grundlegender bedeutung: durch extensität des ausdrucks intensität des eindrucks zu erzielen. Von derselben intensität der vorstellung geht natürlich der dichter aus, doch darf sie nicht in dem masse in ihm dominieren, dass sie nicht dem allgemein menschlichen wie auch speciell dichterischen princip der abwechslung rechnung trägt: an stelle einer geschmacklosen und unkünstlerischen widerholung entsteht so die 'variation' der aussage.

Wenn nun anstatt auf einem gedanken vielmehr auf einem

einzelbegriff ein besonderer nachdruck ruht, so folgt die sprache demselben princip; ist dieser begriff ein nominaler teil des satzes, so spricht die grammatik von 'apposition'. Die stilistik kann jedoch mit diesem indifferenten terminus nicht viel anfangen: sie muss den inneren wert der erscheinung prüfen, und kommt damit zu der unterscheidung zwischen progressiver (weiterführender) und regressiver (ausführender) apposition. Jene führt durch ein begriffsnovum bewegung, diese mit dem zurückgreifen auf den auszuführenden begriff eine gewisse ruhe herbei. Da nun für den epischen stil nur bewegung aus handlung von wert ist, so werden wir die progressive apposition als stilprincip ziemlich vergebens suchen, während die regressive eines seiner wichtigsten retardierenden momente ist. Auch durch ein mehr äusserliches charakteristicum entfernt sich diese erscheinung von dem rein grammatischen begriff der apposition: sie folgt nicht notwendig unmittelbar ihrem beziehungswort, sondern oft erst nach anderen satzteilen, ja nach nebensätzen. Häufig steht sie am schluss des ganzen satzes (Heinzel s. 5). Damit ist sie denn keine eigentliche 'apposition' mehr: die correctere bezeichnung 'variation' hat sich darum auch für sie eingebürgert: zum unterschied von der 'prädicativen' oder gedankenvariation könnte man sie nominal- oder begriffsvariation nennen. Doch würde eine consequente unterscheidung der beiden arten mehr der theorie als der praxis nützen, denn der schaffende dichter wird sich wol häufig genug weniger auf die kraft und fülle seiner anschauung als auf seine sprachliche technik, vor allem auf seine beherrschung des traditionellen synonymenschatzes verlassen haben. Wir werden indessen die sinngemässe anwendung unsers stilmittels in dem handinhandgehen beider elemente begründet finden.

Im letzten ende führt variationstechnik auf einen affect zurück: die lebhaftere teilnahme, das gesteigerte pathos veranlasst eine gleiche steigerung und belebung des ausdrucks. Der nachdruck, der auf einer äusserung beruht, macht sie breiter, verlangsamt ihr tempo: wie häufig erfordert nicht in der musik das crescendo ein rallentando. Hat nun aber in der dichterischen anschauung ein begriff das sinnliche übergewicht über einen anderen, so muss der poet vor allem darauf

bedacht sein, das stilistische gleichgewicht nicht dadurch zu stören, dass er allzu frei seinem gedanken lauf lässt. Es würde ihm schlecht anstehen, wenn er z. b. das subject dem verbalbegriff an nachdruck und umfang zu sehr voranstellte; vor allem würde er so das ruhige fortschreiten der darstellung unterbrechen. Um den hörer also nicht längere zeit beim subject verweilen zu lassen, als es die bedeutung des prädicats gestattet, fühlt sich der dichter veranlasst, seine accente zu verteilen und an stelle von ausgeführtem subject — prädicat — so zu ordnen: subject — prädicat — ausführung (also 'apposition' oder besser 'variation'). Damit wäre zugleich auch das grundscheema für die stellung der variation gegeben, das uns selbst aus den verwickeltsten begriffs- und gedankencomplexen immer wider hervortritt, so oft auch der dichter variierend auf ein thema zurückgreift.

So entsteht durch die doppelwirkung der objectiv fortschreitenden handlung und der subjectiv verweilenden anschauung jener concrete charakter des epischen stils, der in der tat das volk noch sehen und erleben lässt, was geschieht.¹⁾

Ihm entspricht eine weitere art des gehobenen ausdrucks (Heinzel s. 3 ff.): die ersetzung des pronomens durch ein nomen bei der wiederaufnahme eines begriffes. Die fülle der anschauung, die die begriffswelt der altgerm. dichter umgibt, und der ererbte reichthum ihrer ausdrucks mittel lassen die pronominalen beziehungen matt, abstract und unpoetisch erscheinen: an ihre stelle tritt dasselbe stilelement, das den typischen ausdruck ihrer sinnlichen gedankentechnik bildet, die variation. Sie stellt also auch hier die anhalts- und ruhepunkte in der bewegung dar, welche ein pronomen in folge seines mangelnden anschauungswertes nicht bieten konnte.

An dieser stelle möchte ich noch auf zwei erscheinungen eingehen, die zwar nicht unter den allgemeinen begriff der variation fallen, aber ihm nicht zu fern stehen. Auch bei ihnen ist jenes princip wirksam, das durch eine art von accenttheilung den hauptbegriff seines vollgewichts entlastet. Und zwar tritt diese ein ohne rücksicht darauf, ob der sprachliche ausdruck direct eine solche trennung zulässt. Das ist

¹⁾ S. oben s. 155.

zunächst der fall bei einem complexen begriff wie z. b. nomen + attribut¹⁾ (Heinzel 3, s. 12). Ich brauche wol kaum hervorzuheben, eine wie bedeutende rolle diese erscheinung in der sprache des gemeinen mannes spielt²⁾; in manchen dialekten werden starke misfallensurteile fast nur in dieser stellung gebraucht. Vor allem beliebt ist die trennung eines complexen begriffes oder seine durchkreuzung mit dem ganzen oder teilweisen verbalbegriff; über die inneren gründe dieser stellung s. oben (s. 167). In gleicher weise wird auch das prädicat behandelt (Heinzel s. 13).

Nicht viel anders liegt die sache, wenn ein einfacher begriff unter dem hochton steht. Verträgt sich starke hervorhebung eines satzteiles nicht mit der bedeutung der übrigen, so spaltet der accent gewissermassen den tragenden gedanken oder begriff oder ausdruck: daraus entspringt z. b. die primitive widerholung (*chume chume geselle mîn* Meyer a. a. o. s. 228), oder die künstlerisch höher stehende variierende widerholung (*O ich thor, ich rasender thor* aus Schillers Xenien, Meyer s. 229).. Auf die fülle des unter diese allgemeinen Gesichtspunkte³⁾ fallenden stoffes kann ich hier nicht näher eingehen: wenigstens sei aber noch die vocativische anrede erwähnt: *Willst du mit, Hänschen?* im gegensatz zu dem primitiven *Will Hänschen mit?* Gerade hier hat die sprache wol am frühesten den personalbegriff in zwiefacher weise ausgedrückt. Eine vollkommene parallele dazu bildet die erscheinung, auf die Heinzel unter 1c (s. 7) eingeht: die voranstellung des pronomens (der dritten person): Es ist ein in der gewöhnlichen rede ungemein häufiges ausdrucksmittel; z. b. auf die frage: *Is Henschel Willem noch ni derheeme?* folgt die antwort: *A is ni drhecme, Henschel.* Oder: *Ich ha's 'n sat, dei gelapsche do* (Hauptmann, Fuhrmann Henschel s. 3 bez. 50; *Rcen verludern lasst a'n, dr Pauer* (ders., Vor sonnenaufgang s. 41). An stelle der zweigipfligen satzcurve (*Henschel is ni drheeme*) tritt also die eingipflige, indem man einen der betonten begriffe aus der ursprünglichen verbindung loslöst und ihn gleichsam ergänzend dem satz folgen

¹⁾ Vgl. Bechstein s. 137. Peters s. 6.

²⁾ Vgl. Hellwig, Die stellung des attributiven adjectivs im deutschen. Diss. Giessen 1898, s. 44; 'Apposition mit prädicativem nachdruck' ebda. s. 168.

³⁾ Vgl. hier Meyer s. 230 ff.

lässt. Dadurch sieht man sich veranlasst, auf den nachgestellten hauptbegriff proleptisch hinzuweisen, und diesen zweck erfüllt das pronomen. Der form nach haben wir es hier also nicht mit einem regressiven, sondern einem progressiven stilelement zu tun — was nach den erörterungen von s. 166 ausserordentlich auffallen müsste —; aber im grunde ist es regressiv. So erklärt Heinzel (s. 7): 'dem dichter schwebt ein neuer begriff so lebendig vor augen, dass er ihn wie ein bekanntes mit dem pronomen einführt und erst später mit dem eigentlichen worte unzweideutig bezeichnet'. Somit liegt in wirklichkeit doch auch bei dieser 'pronominalvariation' keine abweichung von der oben (s. 167) constatierten gewohnheit des dichters vor.

Die variation in G und H.

In dem capitel 'satztechnik' ist bereits ein teil des stoffes behandelt, der unter der überschrift 'variation der aussage' hierher gesetzt werden könnte. Für jene 'satzvariation' indessen bot sich ein anderer ausgangspunkt dar als der, welcher nach den vorstehenden erörterungen zur betrachtung jenes zweiten teiles führt, der variation des prädicats.

Rein äusserlich betrachtet bildet diese eine gewisse ergänzung zur satzvariation. Während die letztere vorwiegend in hauptsätzen auftritt, herrscht in nebensätzen die prädicatsvariation vor.

| Satzvariationen: | | HS | | NS |
|------------------|----|----|--------|------------|
| H | 19 | = | 86,4 % | 3 = 13,6 % |
| G | 10 | = | 77 % | 3 = 23 % |

Die ursache für diese verschiedenheit der verwendung liegt offenbar darin, dass der dichter aus ästhetischen rücksichten die variation eines vollständigen nebensatzes mit seinem relativischen oder conjunctionalen eingang gescheut hat. In den 3 Heliandstellen (3736 relativsatz und 3916. 5691 conjunctionalsätze) sind diese eingänge nicht wiederholt, ebensowenig G 16. G 44 und 140 weisen eine formell so stark ausgeprägte variation auf, dass die notwendige conjunctionelle einföhrung derselben nicht zu unangenehm auffällt.

¹⁾ Das material für die untersuchung des H bilden ca. 1000 verse: 1—338. 1279—1502. 3671—3925. 5532—5712.

Fassen wir unter prädicatsvariation die variation sämtlicher verbalbegriffe zusammen, so ergibt sich

| Prädicatsvariationen: | HS | NS |
|-----------------------|-------------|--------------|
| H | 23 = 41,1 % | 33 = 58,9 % |
| G | 18 = 64,3 % | 10 = 35,7 %. |

Also auch hier wider ein bedeutender unterschied zwischen H und G. Gehen wir indessen näher auf die einzelerscheinungen ein, so können wir als prädicatsvariation in engerm sinne nur diejenige des verbum finitum ins auge fassen (H 77. 130. 1349. 52. 68. 1434. 95. 97. 3721. 24. 3844. 57. 64. 5555. 56. 90. 5617. 91. 98. 5709. G 46. 65. 68. 153. 165. 176. 181. 227. 246. 306):

| Verb. fin.: | HS | NS |
|-------------|----------|-----------|
| H | 3 = 15 % | 17 = 85 % |
| G | 5 = 50 % | 5 = 50 %. |

Diese differenzen sprechen ganz entschieden zu ungunsten von G: wir sollten in ihr (wie es sich bei H gezeigt hat) in weit grösserem massstab ein zusammengehen der retardierenden stilmittel, des nebensatzes und der variation, erwarten.

Der unterschied dieser tabelle von der vorhergehenden weist auf andere ursachen hin. Die nominalformen des verbums (infinitiv und participium) zeigen in der verteilung ein anderes bild (H 2. 149. 164. 168. 183. 184. 189. 230. 311. 317. 320. 328. 1359. 360. 1405. 10. 21. 49. 51. 69. 72. 74. 3887. 5608. 75. G 28. 37. 39. 41. 72. 77. 156. 160. 177. 232. 237. 294):

| Infinitive: | HS | NS |
|-------------|------------|------------|
| H | 12 = 48 % | 13 = 52 % |
| G | 8 = 66,7 % | 4 = 33,3 % |

auch hier eine nicht unbedeutende differenz, dagegen (H 123. 166. 170. 1326. 3895. 5558. 78. 5647; 64. 3919. 5591, G 47. 71. 147; 20. 32. 204):

| Participien: | HS | NS |
|--------------|------------|-------------|
| H | 8 = 72,7 % | 3 = 27,3 % |
| G | 5 = 83,3 % | 1 = 16,7 %. |

So können wir diese erscheinungen nicht völlig den eigentlichen prädicatsvariationen gleichstellen; sie bilden vielmehr eine übergangsstufe zu den nominalvariationen.

Was die verteilung der prädicatsvariationen auf erzählung und rede (incl. einföhrung derselben) anbelangt, so besteht zwar ein unterschied von derjenigen der satzvariationen; H und G zeigen jedoch weder in der gesamtzahl, noch im einzelnen nennenswerte differenzen; es herrscht fast die gleiche übereinstimmung wie vorher:

| | | | | |
|--------------------|----|-----------|--|-------------|
| Satzvariationen: | | erzählung | | rede |
| H | 9 | = 40,9 % | | 13 = 59,1 % |
| G | 5 | = 38,5 % | | 8 = 61,5 % |
| Präd.-variationen: | | | | |
| H | 17 | = 30,4 % | | 39 = 69,6 % |
| G | 7 | = 25 % | | 21 = 75 % |

Aus dieser übereinstimmung dürfen wir immerhin den schluss ziehen, dass die rede mit ihrem stärkeren affect und ihren weniger zahlreichen und bedeutenden inhaltsnovis ein besonders günstiger boden für die variationstechnik ist. Das maximum bilden auch hier die verba finita mit 70 (H) : 80 (G) %, rede, das minimum die participien mit 55 (H) : 66,7 (G) %. Zum schluss zeigt sich auch hier wiederum ein auffallendes plus in G; hier eine prädicatsvariation auf 12, im H auf 18 verse.

Unter den 28 prädicatsvariationen der G befindet sich nun eine ganze reihe, die einer genaueren betrachtung wert sind. Auf einige von diesen habe ich schon früher hingewiesen, und zwar bei der besprechung der abweichungen im wortgebrauch. Solche stellen sind:

- v. 46. thes ni habda he eniga geuunruhe te thi, || suudea gisuolta;
[I, 42.
- v. 71. Thoh thu sus aledit sis, || mid firinum bifangan;
[I, 35.
- v. 72. thoh uuillik thi frithu settean || togean sulie tekean;
[I, 6 f. Beh. 36.
- v. 77. euman te thines herron sprako, || uueslean thar mid uuor-
[don thinn; Beh. 19.
- v. 227. hu ik sus filu mahlea || uueslea uuider thi mid minum
[uuordum; I, 46.

Solche stellen führten oben zu der vermutung, dass der ausdrück des dichters nicht immer gleichen schritt mit seinen

gedanken gehalten habe. Andere stellen zeigen neben mangelhaftem wortgebrauch auch noch andere technische unebenheiten.

- v. 160. *thuo fundun sia Abrahamä bi enim ala standan,
uuaran enna uuihstedi.*

Das wäre eine ganz concrete vorstellung: warum wiederholt denn der dichter den nunmehr bekannten begriff *ala* durch *uuihstedi* mit dem unbestimmten artikel? Jedenfalls hat er, ohne irgend eine anschauung zu haben, nur eine synonyme phrase niedergeschrieben: gerade die folgenden gedanken scheinen diese annahme zu bestätigen (vgl. I, 28 ff.).

- v. 204. *muot thanna that land gisund
uualdand an thinum uuillean giuuerid standan?*

Zum ausdruck I, 43. 50; wir haben es hier mit der variation eines teilbegriffs zu tun, der obendrein durch seine äusserliche trennung von dem zugehörigen verbum nicht die schwere besitzt, ohne die ein begriff nicht variationsfähig ist. — Eine weitere variation eines zu leichten begriffes findet sich

- v. 176. *Thuo quam im eft tegegnes godas anduuardi
mahtig muotta; I, 52. Beh. 41.*

Hier ist nicht der verbal-, sondern der nominalbegriff das wesentliche. Auf ihn geht allerdings *mahtig* zurück, aber *anduuardi* hätte etwa in einem *spraka* eine parallele finden müssen; obgleich auch dann die stelle noch nicht glatt wäre. Aehnlich liegt die sache bei

- v. 41. *that he bihelan mahti herran sinum
thia dadi bidernian.*

Zunächst liegt hier ein grammatischer fehler vor: *bihelan* kann nicht absolut stehen. Wichtig ist ferner nicht der verbalbegriff *bihelan*, sondern das ganze prädicat *thia dadi bihelan*, und das hätte eine entsprechende variation finden müssen. In unserm falle ist das varians weit schwerer als das variatum! Auch

- v. 306. *Thuo uunubun eft uuider helega uuardos,
godas engilos, gengun sniumo*

zeigt eine fehlerhafte variation, die durch das novum *sniumo* dem zu variierenden *uunubun uuider* nicht gerecht wird. Endlich bietet uns

- v. 232. *the sea liggian sculun, || fegia biuallan*

die parallele zweier ganz incommensurabler begriffe: 'liegen' | 'fallen' — und damit einen der schwersten fehler gegen das wesen der variation.

Bei 11 stellen von 28 mussten also aussetzungen gemacht werden; und das kennzeichnet die mangelhaftigkeit der variationstechnik des dichters. So häufig er das stilmittel ver-

wendet, so ist er doch nicht völlig in dessen geist eingedrungen: wenn er auch die form von der tradition übernommen hat, die innere bedeutung der erscheinung ist ihm nicht klar geworden oder überall klar geblieben.

Die oben constatierten unebenheiten finden sich in gleicher weise in den mehr verbalen wie in den mehr nominalen formen der prädicatsvariation. Irgend welche weiteren unterschiede zwischen diesen beiden formen sind mir nicht aufgefallen.

Mit der nominalvariation komme ich auf das eigentliche gebiet der arbeit von Pachaly: ich werde gelegentlich auf diesen hinzuweisen haben; für meine statistik habe ich indessen weder seine, noch Roedigers oder Behaghels auszählungen benutzt. Wie es sich besonders bei P. gezeigt hat, geht die theoretische definition der variation nicht immer so glatt in der praxis auf, und so kann es nicht verwundern, wenn meine zählungen einige differenzen von denen Pachalys und Behaghels aufweisen. Zur rechtfertigung setze ich die belege für die folgenden kategorien der absoluten nominalvariationen her.

a) Gott (im H + Christus).

H 26. 30. 49. 90. 109. 135. 240. 324. 326. 331. 1284. 86. 1334. 77. 1402. 71. 3671. 83. 3711. 16. 58. 68. 80. 86. 88. 3883. 91. 3921. 5540. 43. 67. 83. 86. 98. 5613. 23. 29. 35. 40. 50. 84.

G 8. 23. 25. 31. 101. 106. 134. 152. 155. 168. 174. 191. 229. 273.

b) Abstracta.

H 6. 10. 14. 25. 27. 28. 51. 52. 64. 83. 90. 112. 140. 238. 239. 295. 331. 1302. 07. 17. 30. 41. 42. 46. 48. 54. 55. 65. 91. 1438. 39. 74. 3695. 3709. 46. 59. 78. 88. 91. 3830. 32. 37. 41. 59. 66. 74. 81. 86. 97. 3922. 5563. 82. 5626. 37. 60. 87. 5701.

G 11. 49. 51. 60. 62. 66. 82. 89. 105. 109. 117. 120. 129. 144. 171. 183. 189. 244. 253. 254. 262. 264. 266. 303. 329.

c) Concreta.

H 15. 52. 62. 68. 97. 126. 165. 176. 193. 194. 215. 230. 246. 248. 249. 251. 253. 255. 269. 291. 296. 306. 312. 316. 323. 326. 330. 335. 1281. 98. 1372. 83. 91. 95. 1400. 12. 30. 49. 61. 77. 86. 90. 1500. 3676. 85. 86. 94. 3700. 14. 26. 30. 33. 45. 64. 71. 82. 96. 98. 3824. 67. 84. 3907. 17. 5532. 32. 35. 38. 41. 43. 43. 48. 49. 53. 57. 70. 75. 5604. 18. 23. 42. 46. 63. 67. 5707. 11.

G 33. 86. 99. 114. 119. 127. 139. 141. 142. 148. 151. 184. 187. 203. 207. 214. 220. 234. 251. 256. 268. 283. 287. 291. 294. 299. 306. 309. 314. 319. 320. 328.

d) Pronominalvariationen.

H 5. 8. 20. 29. 35. 38. 56. 70. 106. 253. 268. 286. 1280. 96. 1308. 10. 53. 58. 1408. 16. 39. 63. 3749. 96. 96. 99. 3830. 46. 60. 5532. 5648.

G 28. 95. 97. 156. 159. 177.

e) Adverbia.

H 327. 1282. 1384.

G 39. 132. 151. 260.

Zu diesen absoluten nominalvariationen kommen für die aufstellung der gesamtsumme noch 15 adjectivvariationen aus H und 11 aus G in betracht, deren specialbehandlung weiter unten erfolgt. Damit bekommen wir im ganzen 231 belege aus H gegenüber 92 belegen aus G: also wider ein plus in G: 27 % G-verse weisen nominalvariation auf, 23 % H-verse. Eine entsprechende mehrzahl hatten wir bereits bei den satz- (3,8 % G : 2,2 % H) und den prädicatsvariationen (8,3 % G : 5,6 % H) zu verzeichnen; fassen wir die variation in ihren sämtlichen erscheinungsformen zusammen, so finden wir sie in 39,1 % der G- und 30,8 % der H-verse.

In den einzelnen gruppen stellen sich die verhältnisse wie folgt:

| | a | b | c | d | e |
|---|------|------|------|------|-------|
| H | 19 | 26,4 | 38,9 | 14,3 | 1,4 % |
| G | 17,3 | 30,8 | 39,5 | 7,4 | 5 % |

Von den hier festgestellten unterschieden ist besonderer wert auf den in der variation von abstractis und concretis zu legen.

Die pronominalvariation zeigt nach der häufigkeit ihrer verwendung auch eine differenz, doch wage ich nicht daraus schlüsse zu ziehen. Erst eine eingehendere betrachtung der belege scheint das zu ermöglichen. Wie wir oben (s. 170) gesehen haben, wird das verbum finitum vorwiegend im nebensatz variiert, die nominalformen des verbums dagegen im hauptsatz, und ähnlich steht es mit der nominalvariation überhaupt, von der auf hauptsätze fallen

| | a | b | c | d | e |
|---|------|------|------|------|-------|
| H | 61 | 66,7 | 59,5 | 35,5 | 100 % |
| G | 64,3 | 68 | 62,5 | 83,3 | 75 % |

Auf e) kann kein wert gelegt werden; auffallend aber ist vor allem die differenz in der verteilung der pronominalvariationen, die H gewöhnlich im NS, G im HS verwendet. Als die norm werden wir doch die pronominalvariation des H ansehen müssen. Das erhärtet auch ein vergleich mit dem Beowulf, in dem unsere erscheinung ebenfalls (wenn auch nur mit 56,3 %) in den nebensätzen überwiegt. Ueberhaupt scheinen nebensätze mit ihren meist steigenden eingängen und häufiger verwendung von pronomibus dieser art von variation besonders günstig zu liegen. Gegen diese auffassung spricht auch die sachlage des Beowulf nicht, denn dieser unterscheidet sich gerade in seiner variationstechnik nicht unwesentlich vom H: durch eine weit geringere häufigkeit der variation im allgemeinen, wie auch speciell unsrer pronominalvariation: dem hinweis durch das pronomen folgt nur in seltenen fällen die nachträgliche nominale bestimmung (den 30 beispielen des H [1000 verse] stehen nur 16 in v. 1—1500 des Beowulf gegenüber). Neben diesem zahlenunterschied findet aber eine tiefer gehende übereinstimmung im gebrauch von H und Beowulf statt: hier sind über 93 %, dort 74 % variationen des subjects, während in der G sich nur 33,3 % subjectsvariationen finden.

Nach diesen statistischen erörterungen dürfte es sich verlohnen, auf das material der G genauer einzugehen.

Auch unter den oben citierten nominalvariationen befinden sich einige, die wir bei der besprechung eines individuellen wortgebrauchs in der G bereits gestreift haben. So verweise ich z. b. für

v. 266. mid gumkustium || giuuerid mid geuuitteo

auf I, 45; *gumkust* selbst ist eins von den zahlreichen nur in G belegten nominalcompositis (Behaghel s. 10); sein gebrauch in der variation mit *giuuitt* ist correct.

Eine sehr unschöne variation sehe ich in der stelle

v. 196. that thu thar te henum duoas ubila endi guoda,
lioba endi leda, nuand sia gilica ni sind.

Wir haben es hier lediglich mit einer häufung von synonymen zu tun: nur die äussere form verrät die variation, die inneren bedingungen dafür fehlen. Allerdings treten diese inneren bedingungen der variation durchaus nicht immer in gleicher

sinnfälligkeit hervor; hier wie bei den meisten ästhetischen, also auch stilistischen fragen ist der gefühlswert wichtiger als der absolute begriffswert. Danach sind auch die folgenden erscheinungen zu beurteilen, die neben auffälligkeiten im wortgebrauch vor allem solche in der variationstechnik zeigen.

Es sind dabei nicht immer nur details, auf die jenes kriterium seine anwendung findet: gleich die ersten der zu betrachtenden stellen führen auf principienfragen, wie v. 11. 329 u. a. auf diejenige von variation und apposition.

Wir hatten oben (s. 166) diese ein progressives, jene ein regressives stilmittel genannt; vielleicht ist aber damit für die praxis noch nicht alles nötige gesagt. Die variation bringt kein absolutes novum, wie es die apposition häufig enthält, aber durchaus nicht immer. Man kann also über die variation hinweglesen, ohne dass der sinn beeinträchtigt wird, aber das gleiche ist zuweilen auch bei der apposition der fall. Der eigentliche unterschied liegt tiefer: die anwendung der apposition richtet sich nach der logischen, die der variation nach der gefühls- oder stimmungsmässigen notwendigkeit. Dafür bieten die genauer untersuchten Heliandpartien folgende belege:

- v. 74. uuas fan them liudeon Leuias cunnes,
 Jacobas suneas, guodero thiedo.
v. 3793. thes herrosten man, || Erodeses thegan,
v. 5551. cuning Judeono, || Jesus fan Nazarethburh.

In der apposition steht ein eigenname als novum; auch im letzten fall, in dem es sich um die kreuzinschrift handelt. v. 75 wird die apposition durch variation fortgesetzt. Aehnlich ist

- v. 253. Sia en thegan habda
 Joseph gimahlid, guodes cunneas man,

wobei das letztere wort das vorherrschende *thegan* variiert. Nach unserm gefühl würde dann aber Joseph appositionell aufgefasst werden müssen; ob das hier möglich ist, will ich nicht entscheiden.

- v. 326. that is Jesus Crist, godes egan barn,
 uualdandes suno.
v. 5607. Maria muoder Cristes.
v. 5611. Johannes iungro Cristes.

Hier haben wir es mit einer notwendigen erklärung zu tun, wenigstens bei v. 326, wo deren wichtigkeit ja auch durch variation bezeugt wird; etwas mehr formelhaft erscheinen die letzten beiden beispiele; hier spricht auch die quelle für apposition.

Als variation beurteile ich dagegen

- v. 3884. Huar quam that Judeono folk, quathie,
 thina nuidersacon, tha thi hier uurogdun te mi?

Der ausdruck *Judeono folk* scheint vom standpunkt des dichters aus gebraucht zu sein, und ihm ist *Judeo* : *nuidarsaco* wol eine art von synonymen gewesen.

Aeussere ähnlichkeit mit den versen 74 f. 253 f. zeigt

- v. 194. scolda im erbiuuard || snitho godcund gomo
 gibidi uuerthan, || barn an burgeon;

doch wage ich nicht, die erste erweiterung mit sicherheit als apposition hinzustellen, da ihr inhalt kein wesentliches sinnesnovum bringt. Gleiche schwierigkeiten verursacht aber auch ihre einreihung unter die variationen.

Aus der G verdienen folgende stellen eine besprechung:

- v. 12. Nu thuingit mi gin hungar endi thurst,
 bitter balouuerrek, thero uuaron uuit er bedero tuom.

Hier haben wir es natürlich mit einer apposition zu tun (dagegen Pachaly s. 53: vgl. dazu die allerdings auch nicht schöne variation *salie uuiti | harramo mestan* v. 11), aber mit einer fehlerhaften apposition. Das ergibt sich aus dem gebrauch von *balouuerrek* (Beh. s. 14). Der wechsel der person (*mi* — *uuit*) ist bereits s. 150 gerügt; er liesse es plausibel erscheinen, dass der relativsatz sich eng an die apposition anschliesst und nicht etwa an die beziehungswörter, wenn nicht der directe hinweis in dem pluralischen *thero* gegeben wäre. So müssen wir *bitter balouuerrek* wol als eine art von parenthese auffassen: 'nun bedrängt mich hunger und durst — eine bittere qual — was wir sonst nie empfunden haben'.

- v. 103. that im nurdun odana erebiuuardos,
 thegnos endi thiornun.

Eine variation ist hier ausgeschlossen (danach Pachaly s. 88 zu streichen): *thiornun* sind keine *erebiuuardos* (vgl. v. 99); aus demselben grunde ist aber auch die apposition tadelnswert. Blicke formell also nur eine aufzählung übrig, die jedoch wegen *erebiuuardos* == *thegnos* ebenfalls nicht annehmbar ist.

- v. 260. Thanna sat im thar innan (burug) adalburdig man,
 Loth mid them liudium

vgl. oben H 253; nach unserm 'namens Loth' ist *m. th. l.* als variation zu *thar innan* zu fassen.

Die stellen

- v. 33. fragoda huar he habdi is brodar thuo,
 kindiungan man,
v. 268. Thuo te sedla hneg sunna thin huuita,
 alloro bokno beratost,
v. 328. endi thiun uuit mid im || thriu mid them thegna

enthalten sämtlich variationen.

Weder in H, noch in G ist also eine principielle scheidung von apposition und variation möglich, aus dem einfachen grunde, weil die apposition kein stilprincip unsrer dichtung ist. Bemerkenswert ist dabei, dass die beiden gerügten stellen der G fehler aufweisen, wie sie für ihre variationstechnik charakteristisch sind: die ungleichheit oder besser die incommensurabilität von variatum und varians. Wie z. b. die apposition v. 14 nicht in den grundbegriff aufgeht, so lassen sich aus der variation manche fälle aufführen, wo ihre beiden glieder nicht in dem richtigen begrifflichen verhältnis zu einander stehen. Schon die verbalvariation zeigte derartige erscheinungen; v. 204 z. b. die variation eines teilbegriffs.

Hierher gehört

v. 66. Nu ik ni uuelda mina triuuua haldan,
 hugi uuid them thinum hlutrom muoda (vgl. s. 151).

Kögel übersetzt: 'Da ich meine treue nicht halten wollte, den frieden deinem reinen herzen gegenüber.' Behaghel macht darauf aufmerksam (s. 39), dass *hugi* nicht friede heisst. Kögel meint sicher das richtige, aber das bestreben, auch möglichst wortgetreu zu übersetzen, hat ihn zu einem der vorlage ähnlichen fehler geführt. Ob *triuuua* der bedeutung 'treue' oder 'bündnis, friede' zuneigt, *hugi* ist keine variation dazu: es fehlt die hälfte. Aus der ganz ähnlich gemeinten variation H 1457 *hluttran hugi | holda trenua* lässt sich auch auf die verbindung von *hold* mit *hugi* schliessen, die im H sonst nicht belegt ist, und diese würde an unserer stelle die variation correct machen. Gerade die variation eines begriffes mit dem allgemeineren, durch das adjectiv specialisierten begriff ist am gebräuchlichsten. Aber die variation von substantiv + adjectiv scheint unserm dichter besondere schwierigkeiten gemacht zu haben.

Ein recht auffälliger fehler steht

v. 214. thrutig ... thegno ... | uuamlosa uueros.

'Fromme, sündlose menschen' ist ja eben der zu variierende begriff, und der fehlt hier. Auch v. 240 f. möchte ich erwähnen: *tehani treuhaftera | liodi*. Die variation dieser stelle liegt nur in der äusseren form: der wechsel von genetivischer und accusativischer construction (Pachaly s. 45) stellt *tehani treuhaftera* als selbständig, also substantivisch hin. Auf diese weise kann der begriff durch *liodi* variiert werden. Aesthetisch ist die variation in dessen wertlos, zumal an unserer stelle, wo doch trotz ihrer widerholung noch ein gewisser nachdruck auf dem adjectivbegriff ruht; vgl. v. 203, 207, 214, 219, 234, 251; ganz ähnlich H 1251.¹⁾

¹⁾ Uebrigens lassen sich derartige rein formale variationen auch im H gelegentlich nachweisen, z. b. 1281 *uuisa man | gumon*. Das erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, dass im princip eine adjectivvariation unmöglich

An dieser stelle sei es gestattet, auf das zahlenverhältnis der in unseren texten vorkommenden fälle einzugehen. Ich ordne nach ihrem syntaktischen resp. beziehungswert.

Abstracta.

H: subst. —; attrib. 3783. 5621; präd. 3767. 3776. 5655.

G: subst. 196. 284; attrib. —; präd. —.

Concreta.

H: subst. 3753; attrib. 201. 3846. 5625. 5704; präd. 1377. 1494. 3719. 3790. 3794.

G: subst. 240; attrib. 116. 130. 169. 170; präd. 20. 32. 45. 134.

Also 15 belege von H gegenüber 11 von G: welch ein misverhältnis! Weitergehende schlüsse scheint aber das material nicht zu gestatten. Erwähnen will ich nur, dass innerhalb dieser variationen formell völlige freiheit herrscht. Adjective wechseln mit participien, H 3767 sogar ein adjectiv mit einem genetiv (*enuald | uuilleon guodes*). Das dadurch bedingte leise hineinklingen des verbalbegriffes verträgt sich sehr wol mit der prädicativen stellung, die fast alle derartigen fälle aufweisen (G 20. 32. 134, vgl. die prädicatsvariationen G 204. H 64. 3919. 5591); attributiv steht nur H 5704 *negilid sper | hard*.

Einer der oben aufgezählten belege ist aber aus eben diesem grunde zu bemängeln: v. 45 *bluodig | uundun uuorig. uuorig* hat nur die bedeutung 'erschöpft' (*sithuuorig* H 670. 2238), bildet also keine parallele zu 'blutig'. Jedenfalls hat dem dichter sein *droruuorag* v. 29 (vgl. I, 32) vorgeschwebt, dessen erster bestandteil ihn zu der variation veranlasst hat. Auch noch an zwei anderen stellen liegen gleichsetzungen von zustands- und tätigkeitsbegriffen vor, und zwar bei substantiven:

- v. 81. Soroga uuard thar thuo gikudit, || inuuidd mikil,
iro kindes qualm (vgl. I, 37).

Man beachte hier zugleich den subjectswechsel: *soroga* (Adam und Eva), *inuuidd* (Kain), *qualm* (Abel; wird im H nur passiv gebraucht).

- v. 189. habda im ellian guod, || uuisa uuordquidi,
vgl. H 3055 *habda im ellen guod, || thrista githahti: ellen* und *thrista githahti* sind zwei schön hervorgehobene charakterzüge des *suel suerd-*

ist. Eine qualität kann nicht durch eine andere sinnesgemäss wider qualificiert bez. variiert, sondern nur von dem träger des adjectivbegriffes kann eine zweite, der ersten verwante, das ganze variiende eigenschaft ausgesagt werden.

thegan Symon Petrus: wie vereinigen sich aber *ellen* und *uuisa uuordquidi* im bild des greisen Abraham (Gen. 18, 11. 12; vgl. Behaghel s. 41)?

Unerträglich wirkt der besprochene gegensatz, wenn zu ihm noch ungleichheit der form hinzutritt. Das ist der fall bei

v. 254. Tho gihordun się fegere karm,
 an allaro selida gihuuen sundiga liudi
 firinuuerk fremmian.

v. 303. Hietun that się io ni gihordin sulic gehlunn mikil,
 brakon an them burugium.

v. 329. Tho gihordun sea thero thiodo qualm || burugi brinnan.
Behaghel rügt mit recht alle drei stellen (s. 42 ff.); dem dichter scheint hier wirklich hören und sehen zu vergehen: auseinanderhalten kann er wenigstens gehörs- und gesichtseindrücke nicht mehr. Aehnliches hatten wir ja auch schon bei v. 2 gefunden.

Anderwärts stellt der dichter unschön auch abstracta und concreta neben einander:

v. 244. hac he fell im after te bedu, || an kneo craftag.

v. 264. he uuas Abrahamas adalknoslas,
 his broder barn.

Die unschönheit des letzten beleges erhellt ein vergleich mit der parallelstelle

H 1298. huilica uuarin allero irminmanno
 gode uuerthostun gumono kunnies.

Und ebenso zu beurteilen ist schliesslich

v. 142. thann he mid uuapnu scal
 uuerđan Enocha te banon, eggium scarapun
 thuruh is handmegin.

Schon I, 47 habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass hier wie v. 90. 146 die concrete ausmalung des gedankens nicht am platze ist, am allerwenigsten also ihre verstärkung durch die an sich richtige variation.

Ausstellungen mehr formaler art sind zu machen bei

v. 262. habda im uuelono ginuog, || guodas giuunnan,
ein singular und ein plural, vgl. dazu

H 3774. all that siu habda
 uuelono giuunnan, so siu iro uiht ni fargaf
 guodes an iro gardon.

Variatum und varians machen in ihrer blossen nebeneinanderstellung einen recht kümmerlichen eindruck:

v. 284. Sia him guodas so filo, || suodas gisagdun.
Demgegenüber ist eine attributive stellung vorzuziehen wie

H 3783. gihordun is guodun uuord || suotia seggian.

Endlich lässt sich aus dem gebiet der pronominalvariation unter ähnlichen Gesichtspunkten betrachten

v. 146. uurikit ina unammscadon,

eigentlich: 'bestraft ihn, den verbrecher'; *ina* scheint mir hier aber kaum mehr stilistischen wert zu haben als der blosser artikel *thena*. Ebenso beurteile ich

v. 95. thes im thuo bethiun uuard
sinhiun tuem ser umbi herta.

wie unser 'ihnen beiden'.

v. 177. Ni uuilli ik is thi mithan nu, || helan holdan man.

Unter den weit zahlreicheren pronominalvariationen des H habe ich einen solchen übergang aus einer in die andere person nicht gefunden.

Als correcte adverbialvariation fasse ich

v. 260. Thanna sat im thar innan (burug) adalburdig man
Loth mid them liudium.

burug muss aus dem vers hinaus, den es sonst verdirbt: die anlehnung an die zweite hälfte des compositums, der es seinen ursprung verdankt, ist durchaus unstatthaft.

Behaghels bemerkungen zur variation entnehme ich zum schlusse die beispiele

v. 151. Thuo habdun eft so suuido Sodomoliudi,
uueros so faruuerkot,

v. 171. uuilthu minas uuiht || drohtin hebbian huat?

An beiden stellen ist unser stilmittel gar nicht anwendbar, da die variata gar keinen begriffswert haben: das zeigt auch die farblosigkeit der ausführung.

In 23 fällen ist also die variationstechnik des genesisdichters zu bemängeln; von ihnen sind 12 variationen von abstractis, 6 von concretis. Die früher hervorgehobene relative mehrheit der variationen von abstracten begriffen an sich macht sich also nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ unangenehm bemerkbar.

In allen diesen einzelfällen ist der springende punkt die ungleichheit oder incommensurabilität der variationsglieder. Gerade dadurch wird unser empfinden am meisten gegen die technik der G eingenommen. Im H aber findet sich nichts,

was sich diesen übeln variationsarten zur seite stellen liesse. Was er bietet, ist durchaus normal, der Genesisdichter aber hat aus dichterischem unvermögen die norm an zahlreichen stellen verletzt.

Es bleibt nun noch die variation in ihrem verhältnis zur satz- und zur verstechnik zu erörtern.

Ich schicke die bemerkung voraus, dass nach der zusammenfassung s. 174 im H die nominale variation mit 78 % überwiegt: in der G sind es nur 64,3 und das ist auch für den gesamtstil der beiden dichtungen von wichtigkeit.

Wenig bedeutsames haben hier die syntaktischen untersuchungen von Ries¹⁾ zu tage gefördert. Aehnliche erfahrungen hat Behaghel gemacht (s. 26), wenigstens in bezug auf die frage nach der syntaktischen grundlage der variation. In der art, wie mehrere glieder desselben satzes variiert werden, hat Behaghel für den H eine grosse mannigfaltigkeit festgestellt, der gegenüber die variation in der G fast dürftig und trocken zu nennen ist (s. 29). Am wichtigsten scheinen mir jedoch Behaghels untersuchungen über die stellung der einander variierenden glieder im satz zu sein, mit dem ergebnis, dass die endstellung des nicht erweiterten gliedes im H viel stärker vertreten ist als in der G (s. 32), und zwar mit 50,6—54,8 % H : 38,4 % G: nur dürfte es doch wol schwierig sein, in dieser differenz eine gesetzmässigkeit bez. eine abweichung von der norm nachzuweisen. Ebenso scheint es mir nicht wol angängig, specielle gründe für die verschiedenheit der stellung anzugeben, oder in ihr ein besonderes stilcharacteristicum zu erblicken. Daher finde ich auch keinen widerspruch zwischen den ergebnissen Behaghels und meinen allgemeinen bemerkungen über stellung und verflechtung der variationsglieder innerhalb des satzes (s. 167 f.). Weitergehende erörterungen dieser frage aber halte ich für unzulässig, so lange die untersuchung nicht auf ein weiteres gebiet ausgedehnt wird. Die variation ist eben ein poetisches stilmittel: ihre technik ist darum aufs engste verknüpft mit der poetischen umwertung der darstellungsform,

¹⁾ John Ries, Die stellung von subject- u. prädicatsverbum im Heliand, QF. 41, Strassburg 1880, und Zur as. Genesis. II. Zur wortstellung, Zs. fda. 40, 270.

und darum fließen eben in der variation, die ihrem wesen nach 'auf der grenzscheide zwischen den tatsachen des sprachgebrauchs und den eigentümlichkeiten des stils' steht (Behaghel s. 25), satz(sprach-)technik und verstechnik in eins zusammen.

IV. Verstechnik.

Dem verhältnis von inhalt und form hatten wir bei der untersuchung der satztechnik das von stetigkeit und abwechslung zur seite gestellt. Die entsprechende proportion erhalten wir für die verstechnik durch die gegenüberstellung von satz und vers. So kann man sagen: das ganze — die inhaltliche (syntaktische) einheit — wird oft in teile — formale (metrische) einheiten — aufgelöst. Ein syntaktischer teil ist dann gleich einem metrischen ganzen. Auf der andern seite werden aber wiederum die metrischen einheiten durch die syntaktischen verhältnisse ihrer sprachlichen substrate mehr oder weniger eng aneinander geschlossen. Es ist also ein und dieselbe bewegung, je nachdem wir sie vorwärts vom ὀρθομεζόμενον oder rückwärts vom ὀρθός aus betrachten: wir können in ihr gleichsam das bild eines kampfes erblicken, der hier mit einem siege des stärkeren, dort mit einem ausgleich zwischen beiden endet. Das mittel zum ausgleich ist vorzugsweise die variation, vor allem da, wo das logische princip sonst das ästhetische verdecken würde. Die grenzen des sinnlichen ganzen dürfen nicht ohne grund dauernd mit denen der formalen teile zusammenfallen: satz und vers decken sich vielmehr gut nur dann, wenn die ruhepause an beider ende logisch und ästhetisch berechtigt ist.¹⁾

Satz und vers.

Wenn ich mich nun zu einer statistik der verstechnischen erscheinungen von H und G wende, stelle ich mich von vornherein auf den standpunkt, von dem aus R. Fischer, Anz. fda. 25, 41 die unzulänglichkeit jeder absoluten versstatistik betont. Ich möchte daher die folgenden metrischen betrachtungen²⁾

¹⁾ Vgl. dazu namentlich M. Deutschbein, Zur entwicklung des englischen alliterationsverses. Leipziger habilitationsschrift 1902, s. 7 ff.

²⁾ Untersucht sind analog dem stoff für die satztechnik II 1 675; für die berechnungen fallen natürlich die schwellverse (268a. 254b. 555a. 556b

nicht ohne stillschweigende bezugnahme auf die resultate der vorhergegangenen stilistischen aufgefasset wissen.

1) Satz eingänge.

a) Hauptsätze.

Es fallen auf hauptsatzeingänge (HE) die verstypen

| | A | | B | | C | | D | | E | | A ₃ | |
|----|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|----------------|------------|
| | a | b | a | b | a | b | a | b | a | b | a | |
| II | 30 | 40 | 22 | 125 | 18 | 61 | 5 | 11 | 6 | 12 | 14 | |
| | 42,8 | 57,2 | 15 | 85 | 21,5 | 78,5 | 31,3 | 68,7 | 33,3 | 66,7 | 100 | (b!) % |
| G | 30 | 30 | 12 | 81 | 4 | 28 | 11 | 7 | 1 | 6 | 15 | (1?) |
| | 50 | 50 | 12,8 | 87,2 | 12,5 | 87,5 | 61,1 | 38,9 | 14,3 | 85,7 | 100 | (v. 331) % |

also G — 7,2 + 2,2 + 9 — 29,8 + 19 %.

Bemerkenswert sind die starken differenzen bei D und E; doch lege ich mehr wert darauf, dass gerade bei den fallenden rhythmischen (ADE) ein so prägnanter unterschied stattfindet. G zeigt jedoch neben dem minus in Ab und Db (dem entsprechend plus in BbCb) ein plus in Eb; es liegt also keine consequente verwendung dieser beiden rhythmischen kategorien (fallend und steigend) vor. Ob die differenz zwischen D und E zu weiteren schlüssen berechtigt, will ich dahingestellt sein lassen: zumal ich der meinung bin, dass die scheidung fallender und steigender rhythmischen ihre grossen schwierigkeiten hat und nicht überall glatt durchführbar ist.¹⁾ Aus praktischen gründen halte ich jedoch im folgenden an der herkömmlichen scheidung fest.

Aus der zusammenfassung der oben verzeichneten fälle ergibt sich folgendes verhältnis der eingänge in den beiden halbzeilen:

—560b. 600a—605b) fort; ebenso aber aus der G v. 25. 116. 236. 322b—324a. — Mit a und b bezeichne ich die beiden halbzeilen des langverses.

¹⁾ So unterscheidet Fischer (a.a.o. s. 50) steigende und fallende C; Deutschbein (a.a.o. s. 12) schliesst E als unsicher von seiner statistik fallender und steigender typen aus; und ich meinerseits gewinne aus B'-versen wie H 63a. 67a *fon Rumuburg*, 19b *ni muosta im erbiuuard*, 86 *that sea erbiuuard*, 87 *ac uuarun im barno los*; ferner 133. 149. 375. 401. 404 (sämmtlich a), 405 *that ik in gitellian mag* u. a. m. nicht den eindruck steigender rhythmischen.

H

95a = 28,2 %

:

249b = 71,8 %

G

73a = 32,3 %

:

152b = 67,7 %

Bei dem starken überwiegen der Genesisbelege überhaupt (vgl. s. 161 ‘bedeutende mehrheit von hauptsätzen’) ist die differenz der verhältniszahlen hier fast belanglos: im H wie in der G herrscht die bekannte gewohnheit des westgerm. epischen stils, nach der hauptsätze vorwiegend mit der zweiten halbzeile, also nach der cäsur einsetzen.

Bei unterscheidung von steigenden und fallenden eingängen gestaltet sich die letzte proportion folgendermassen:

st.

f.

st.

f.

H (54)

15,7 %

+

(41)

12,5 %

:

(186)

55,3 %

+

(63)

16,5 %

G (31)

13,7 %

+

(42)

18,6 %

:

(109)

48,2 %

+

(43)

19,5 %

Das heisst: die steigenden HE überwiegen, vor allem in b; selbst hier sind die letzteren stärker vertreten als in a. Ihre differenzen sind jedoch im Heliand weit grösser als in der Genesis, deren a-verse im gegensatz zum H sogar eine bedeutende majorität von fallenden HE aufweisen.

b) Nebensätze.

Es fallen auf nebensatzeingänge (NE) die verstypen

| A | | B | | C | | D | | E | | A ₃ |
|---------------|------|-----|----|----------|------|----|-----|----|-----|----------------|
| a | b | a | b | a | b | a | b | a | b | a |
| H 12 | 17 | 27 | 77 | 15 | 31 | 1 | 3 | 3 | 1 | 14 |
| 41,4 | 58,6 | 26 | 74 | 32,6 | 67,4 | 25 | 75 | 75 | 25 | 100 % |
| G 14 | 4 | 17 | 36 | 5 | 11 | — | 1 | — | 1 | 13 |
| 77,8 | 22,2 | 32 | 68 | 31,3 | 68,7 | — | 100 | — | 100 | 100 % |
| also G — 36,4 | | — 6 | | + 1,3 %. | | | | | | |

Auf D und E kann nichts gegeben werden, wol aber sind die differenzen bei B und namentlich bei A beachtenswert. Vergleichen wir die obenstehende tabelle mit der vorigen, so ergibt sich für die steigenden NE eine gleichmässigere vertheilung auf a und b, doch stets mit der charakteristischen majorität in b. Gegenüber der consequenten vertheilung der HE und NE auf Aa und Ab im Heliand und dem gleichgewicht der HE in der Genesis in diesen stellungen fällt eine bedeutende differenz bei den NE stark auf. Endlich sei auf das

den HE entsprechende verhältnis (besser misverhältnis) der NS vom typus A₃ aufmerksam gemacht.

Die halbzeilen weisen also folgende zahlen auf:

$$\begin{aligned} \text{H } 72\text{a} &= 35,9 \% : 129\text{b} = 64,1 \% \\ \text{G } 49\text{a} &= 48 \% : 53\text{b} = 52 \% \end{aligned}$$

Beide texte zeigen genau das gleiche numerische verhältnis, obgleich wir nach der prävalenz der HE in G wol eine minorität der NE hätten erwarten dürfen. Und ferner macht sich eine gleichmässigere verteilung der NE geltend, vor allem in G. Dies ausgleichsbestreben haben wir schon bei den HE kennen gelernt.

Detaillieren wir die obigen verhältniszahlen, so ergibt sich

$$\begin{aligned} &\text{st.} && \text{f.} && \text{st.} && \text{f.} \\ \text{H (56)} &27,9 \% + (16) &8 \% : (108) &53,7 \% + (21) &10,4 \% \\ \text{G (35)} &34,3 \% + (14) &13,7 \% : (47) &46,1 \% + (6) &5,9 \% \end{aligned}$$

Wie bei den HE überwiegen in beiden halbzeilen die steigenden eingangstypen die fallenden, besonders in b; auch hier sind die letzteren häufiger als in a. Diesmal liegt hier der unterschied in der technik der beiden dichter: dem bereits konstatierten ausgleich zwischen a und b entspricht ein bedeutendes plus von fallenden HE in a, während b demgemäss das correspondierende minus zeigt.

Das schlussergebnis für das verhältnis von H und G besteht also in der feststellung von ausgleichstendenzen bei der letzteren, sowol zwischen den beiden halbzeilen als auch den rhythmengeschlechtern; und zwar zu gunsten der fallenden typen und des ersten halbverses.

2) Satzausgänge.¹⁾

a) Hauptsätze.

Es fallen auf hauptsatzausgänge (HA):

| | A | | B | | C | | D | | E | | A ₃ |
|---|------|------|------|------|----|----|----|---|----|----|----------------|
| | a | b | a | b | a | b | a | b | a | b | a |
| H | 119 | 40 | 24 | 33 | 14 | 14 | 41 | 3 | 18 | 2 | 6 |
| | 78,8 | 25,2 | 42,1 | 57,9 | 50 | 50 | 93 | 7 | 90 | 10 | 100 % |

¹⁾ Ueber differenzen zwischen der gesamtsumme der satzeingänge und satzausgänge s. unten.

| A | | B | | C | | D | | E | | A ₃ |
|--------|-------|------|------|--------|------|-------|------|-------|----|----------------|
| a | b | a | b | a | b | a | b | a | b | a |
| G 89 | 29 | 6 | 29 | 2 | 10 | 30 | 5 | 12 | 3 | 7 |
| 75,5 | 24,5 | 17,1 | 82,9 | 16,7 | 83,3 | 85,7 | 14,3 | 80 | 20 | 100 % |
| also G | — 0,7 | + 25 | | + 33,3 | | + 7,3 | | + 10. | | |

Zunächst ist wider das numerische übergewicht der G-fälle zu vermerken, speciell in den steigenden typen und in A₃. Ferner erhellt aus der tabelle eine principielle übereinstimmung in dem vorherrschen der fallenden rhythmten, vor allem in a, gegen welche ihre differenz in der G (plus in b) zurücktritt. Aber auch ein ebenso principieller unterschied der steigenden, der in einer sehr bedeutenden majorität dieser klasse in den zweiten halbzeilen besteht. Dafür bieten genauere belege die zusammenfassungen nach den halbzeilen

H 222a = 70,7 % : 92b = 29,3 %

G 146a = 65,6 % : 76b = 34,2 %

also wiederum auf seiten der G für einen allgemeinen ausgleich zwischen a und b, und speciell die proportionen

| | | | |
|--------------|----------------|---------------|---------------|
| st. | f. | st. | f. |
| H (44) 14 % | + (178) 56,7 % | : (47) 16 % | + (45) 13,3 % |
| G (15) 6,8 % | + (131) 58,8 % | : (39) 17,5 % | + (37) 16,8 % |

Die mehrzahl der hauptsätze schliesst also mit fallendem rhythm, besonders diejenigen des ersten halbverses (überschuss in G), während in B die verteilung der typen fast auffallend gleich ist.

Diesen verhältnissen entsprechen die der hauptsatzeingänge

H 28,2 % a : 71,8 % b
G 32,3 % a : 67,7 % b;

es existiert also eine fast genau reciprokes verhältnis zwischen eingängen und ausgängen. Die kleine differenz erklärt sich daraus, dass eine anzahl von hauptsätzen innerhalb der rhythmischen einheit durch nebensätze fortgeführt werden. In anbetracht dessen, dass fernerhin eine ganze reihe von sätzen nur eine halbzeile füllen, ist die übereinstimmung um so auffallender. Einen ähnlichen vergleich gestatten die gegenüberstellungen der steigenden und fallenden typen (s. 187 : s. 185).

b) Nebensätze.

Es fallen auf nebensatzausgänge (NA):

| | A | | B | | C | | D | | E | | A ₃ |
|--------|-------|------|--------|------|------|------|--------|-----|-----|---|----------------|
| | a | b | a | b | a | b | a | b | a | b | a |
| H | 113 | 35 | 5 | 26 | 3 | 10 | 17 | 1 | 15 | | 2 |
| | 77 | 23 | 16,1 | 83,9 | 23,1 | 76,9 | 94,4 | 5,6 | 100 | | % |
| G | 47 | 15 | 7 | 19 | 3 | 10 | 4 | 3 | 5 | | 1 |
| | 72,6 | 27,4 | 27 | 73 | 23,1 | 76,9 | 57 | 43 | 100 | | % |
| also G | + 4,4 | | - 10,9 | | | | + 37,4 | | | | |

Wie die HA zeigen auch die NA übereinstimmung innerhalb der rhythmischen kategorien: die numerisch stark überwiegenden fallenden typen finden sich mit grosser majorität in der ersten halbzeile, die steigenden in ähnlicher proportion in der zweiten. Die G unterscheidet sich wesentlich durch gleichmässigeren verteilung speciell der fallenden schemata (D); der allgemeine unterschied ergibt sich aus den proportionen

$$H \ 155a = 67,7\% : 72b = 32,3\%$$

$$G \ 67a = 58,8\% : 47b = 41,2\%$$

von denen die letztere H gegenüber die für G charakteristische nivellierung zeigt, ohne aber derjenigen der NE gleichzukommen, während die erstere in umgekehrtem verhältnis zu den betreffenden NE steht.

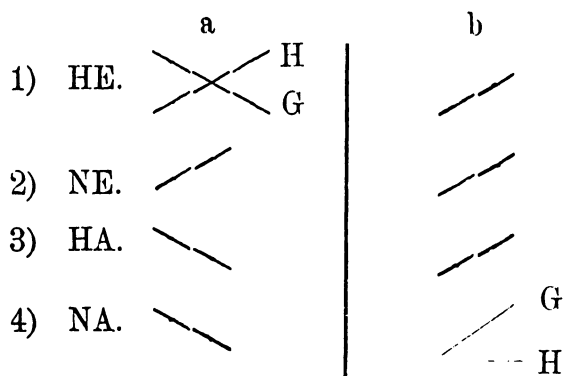
Ähnliche beziehungen finden sich innerhalb der halbzeilen

$$H \ (10) \ 4,4\% + (145) \ 63,3\% : (36) \ 16,15\% + (36) \ 16,15\%$$

$$G \ (11) \ 9,7\% + (56) \ 49,1\% : (29) \ 25,4\% + (18) \ 15,8\%$$

Das heisst: die mehrzahl der nebensätze schliessen mit fallenden rhythmischen typen, vor allem in a, die G zeigt diese gewohnheit in weniger starkem masse als der H: sie weist ein plus von steigenden NA in b gegenüber rhythmischem gleichgewicht des H auf. Das resultat stimmt ungefähr mit dem aus den HA zusammen; sie stehen in einem entsprechenden verhältnis zu den nebensatzeingängen.

Die ergebnisse dieser betrachtung lassen sich graphisch so veranschaulichen (wenn \swarrow das überwiegen von steigenden, \searrow das von fallenden typen bezeichnet).



Allerdings berechtigen diese schemata an sich noch nicht zu weitergehenden combinationen. Denn das genauere bild der sätze ergibt sich nicht bloss aus deren ein- und ausgängen, sondern es kommt dafür auch noch der satzumfang sehr wesentlich in betracht. Eine ganze reihe von aus- und eingängen fallen z. b., wie bereits bemerkt wurde, praktisch dadurch zusammen, dass viele sätze nur eingliedrig sind. Diese sind also zunächst auszuschneiden und für sich zu betrachten.

Es finden sich eingliedrige sätze unter den 545 ein- und ausgängen des untersuchten Heliandmaterials: 128 (also 23,5 %), unter den 327 der G 107 (= 32,7 %), die sich in annähernd gleichem verhältnis (geringes plus des H in b) auf die halbverse verteilen. Von ihnen sind

a) Hauptsätze 76,6 % (H) bez. 70 % (G). Hier ist die verteilung auf die halbzeilen folgende:

$$\begin{aligned} \text{H } 37\text{a} &= 38,1 \% & : & \quad 60\text{b} = 61,9 \% \\ \text{G } 33\text{a} &= 44,6 \% & : & \quad 41\text{b} = 53,4 \% \end{aligned}$$

Davon kommen auf steigende und fallende rhythmien

| | | | |
|---------------|---------------|---------------|---------------|
| st. | f. | st. | f. |
| H (14) 14,3 % | + (23) 23,8 % | : (43) 44,4 % | + (17) 17,5 % |
| G (10) 13,5 % | + (23) 31,1 % | : (29) 37,2 % | + (12) 16,2 % |

Die verhältniszahlen bieten hier keine so bedeutenden differenzen dar wie die absoluten, bezüglich der letzteren ist aber jedenfalls die häufigkeit der Genesisfälle bemerkenswert. G bringt hier ausserdem in a auffallend viele D-verse (9 G : 4 H). Das allgemeine rhythmische schema der hauptsätze ist also:



b) Nebensätze:

$$\begin{aligned} H & 8a = 25,8 \% : 23b = 74,2 \% \\ G & 7a = 21,2 \% : 26b = 78,8 \% ; \text{davon} \end{aligned}$$

| st. | f. | st. | f. |
|---------------------------|----|-------------|-------------|
| H (4) 12,9 % + (4) 12,9 % | : | (20) 64,5 % | : (3) 9,7 % |
| G (5) 16,1 % + (2) 5,1 % | : | (23) 69,1 % | : (3) 9,7 % |

Auch hier ist das absolute zahlenverhältnis interessanter: $H : G = 1 : 2!$ In G findet sich wiederum eine abnorme einseitige typenhäufung, nämlich 11 C in b (: H 2). Schon bei den tabellen der HA und NA liess sich das constatieren; wie denn auch jeder leser der G die C-verse der zweiten halbzeile bald als ein besonderes characteristicum dieses textes empfindet. — Das allgemeine rhythmische schema der nebensätze ist



Durch subtraction erhalten wir daraus folgende modificierungen der satztabellen:

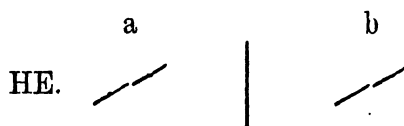
1) a) Hauptsatzeingänge (vgl. s. 184):

$$\left. \begin{aligned} H & 58a = 23,4 \% : 189b = 76,6 \% \\ G & 40a = 26,5 \% : 111b = 73,5 \% \end{aligned} \right\} Gb - 3,1 \%$$

ferner

| st. | f. | st. | f. |
|-----------------------------|----|--------------------------|----|
| H (40) 16,2 % + (18) 7,2 % | : | (143) 58 % + (46) 18,6 % | |
| G (21) 13,9 % + (19) 12,6 % | : | (80) 53 % + (31) 20,5 % | |

Die proportion von s. 185 kehrt hier beim H annähernd wider, obwol hier die steigenden eingänge etwas entschiedener überwiegen. In G sind die gegensätze wider stärker ausgeglichen, besonders in a. Die sonstige starke differenz von H a : G a kommt also hier in wegfall; das rhythmische schema wird

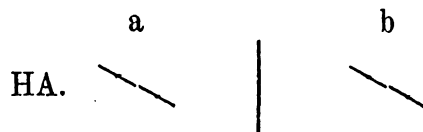


b) Hauptsatzausgänge (vgl. s. 186 f.):

$$\left. \begin{aligned} H & 185a = 85,2 \% : 32b = 14,8 \% \\ G & 113a = 76,4 \% : 35b = 23,6 \% \end{aligned} \right\} Gb + 9,2 \%$$

| | st. | | f. | | st. | | f. |
|---|-------------|---|--------------|---|------------|---|-------------|
| H | (30) 13,8 % | + | (155) 71,4 % | : | (4) 1,8 % | + | (28) 13 % |
| G | (5) 3,4 % | + | (108) 73 % | : | (10) 6,8 % | + | (25) 16,8 % |

Gegenüber der proportion von s. 187 kommt hier also das allgemeine vorherrschen des fallenden hauptsatzschlusses deutlich zum ausdruck, vor allem in a, während die G überhaupt eine mehrheit von HA. aufweist. Damit ändert sich auch das allgemeine rhythmische schema in

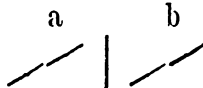


2) a) Nebensatzeingänge (vgl. s. 185 f.):

$$\left. \begin{array}{l} H \ 64a = 37,7 \% : 106b = 62,3 \% \\ G \ 42a = 69,6 \% : 27b = 30,4 \% \end{array} \right\} Gb = 31,9 \%$$

also ein gewaltiger unterschied; auch ist zu bemerken, dass hier H den sonst der G eigentümlichen überschuss der absoluten verhältniszahlen zeigt.

| | st. | | f. | | st. | | f. |
|---|-------------|---|-------------|---|-------------|---|-------------|
| H | (52) 30,6 % | + | (12) 7,1 % | : | (88) 51,7 % | + | (18) 10,6 % |
| G | (30) 43,5 % | + | (12) 26,1 % | : | (24) 26 % | + | (3) 4,4 % |

Es beginnt demnach die mehrzahl der nebensätze mit steigenden typen, das schema von s. 189 NE.  bleibt also; es entspricht ja auch dem der HE. Während aber, übereinstimmend mit diesen, die majorität der eingänge im H auf b fällt, liegt in der G das übergewicht in der zwischen steigend und fallend mehr nivellierenden ersten halbzeile.

b) Nebensatzausgänge (vgl. s. 188):

$$\left. \begin{array}{l} H \ 147a = 75 \% : 49b = 25 \% \\ G \ 60a = 74,1 \% : 21b = 25,9 \% \end{array} \right\} Ga = 0,9 \%$$

Wie oben zeigt H ein absolutes plus der fälle; im übrigen herrscht völlige übereinstimmung.

| | st. | | f. | | st. | | f. |
|---|-----------|---|-------------|---|------------|---|-------------|
| H | (6) 3 % | + | (141) 72 % | : | (16) 8,2 % | + | (33) 16,8 % |
| G | (6) 7,4 % | + | (54) 66,7 % | : | (6) 7,4 % | + | (15) 18,5 % |

Danach lässt sich über den rhythmischen bau des satzes folgendes aussagen:

Eingang und ausgang der sätze sind normaler weise rhythmisch differenziert: einem steigenden eingang entspricht ein fallender ausgang nach folgenden schemata:

1) Hauptsätze. Schema **ab**: majorität der eingänge in b, der ausgänge in a. — Schema **ba**: minorität der eingänge in a, der ausgänge in b.

2) Nebensätze. Schema **ba**: majorität der eingänge in b (G in a), der ausgänge in a. — Schema **ab**: minorität der eingänge in a (G in b), der ausgänge in b.

Darin sind aber nur charakteristica der rhythmischen technik der sätze zu erblicken, nicht die rhythmischen der sätze selbst. Das könnten sie ja nur für zweigliedrige sätze sein, die in H 39,6 %, in G 41,9 % der gesamtzahl bilden. Von ihnen fallen auf die schemata a b in H 87,2 %, in G 77,4 %; es ist also in G der langzeilenstil hier um 9,8 % häufiger angewandt als in H.

Nach abzug der ein- und zweigliedrigen sätze bleiben für H 200, für G 83 mehrgliedrige sätze übrig: das sind 36,7 % : 25,4 % der gesamtzahl. Bei diesen erhebt sich von selbst die frage nach dem verhältnis ihrer mittelglieder zu den ein- und ausgangsgliedern.

3) Mittelglieder.

Ein analogon zu der behandlung mehrgliedriger einzelsätze liefern uns gegliederte satzgruppen oder perioden. Es wird zweckmässig sein, zunächst über diese hier zu berichten. Dabei sind denn auch hier in erster linie die verhältnisse der periodenein- und ausgänge festzustellen, und zwar speciell in beziehung auf die stärke der sinneseinschnitte, welche die einzelnen periodenglieder (sätze) von einander trennen.

Von den 314 hauptsatzausgängen des H stehen 130 (41,4 %) vor starker oder mittelstarker sinnespause; in der G 87 (39 %) von 222. Die beispiele verteilen sich folgendermassen auf a und b:

$$\left. \begin{array}{l} \text{H } 112\text{a} = 86,2 \% : 18\text{b} = 13,8 \% \\ \text{G } 58\text{a} = 66,7 \% : 29\text{b} = 33,3 \% \end{array} \right\} \text{Gb} + 19,5 \% \quad ,$$

Das entspricht dem verhältnis der gesamtfälle

$$\left. \begin{array}{l} \text{H } 222\text{a} = 70,7 \% : 92\text{b} = 29,3 \% \\ \text{G } 72\text{a} = 60 \% : 47\text{b} = 40 \% \end{array} \right\} \text{Gb} + 10,7 \%$$

Das rhythmische verhältnis der halbzeilen unsrer sätze ist

| st. | f. | st. | f. |
|---------------|---------------|---------------|---------------|
| H (21) 15,4 % | + (91) 70,8 % | : (8) 5,4 % | + (10) 8,4 % |
| G (5) 5,7 % | + (53) 61 % | : (18) 20,7 % | + (11) 12,6 % |

Hier treten uns also viel stärkere typische differenzen zwischen H und G entgegen (vgl. oben die hauptsatzausgänge s. 187. 190).

Die nebensatzausgänge betrugen in

| | | |
|------------------------|----------------|--------------|
| H 227; — 155a = 67,7 % | : 72b = 32,3 % | } Gb + 8,9 % |
| G 114; — 67a = 58,8 % | : 47b = 41,2 % | |

Davon fallen hierher 127 H (56 %) und 61 G (52,6 %); in ihrer verteilung auf a und b:

| | | |
|----------------|----------------|---------------|
| H 94a = 74 % | : 33b = 26 % | } Gb + 18,2 % |
| G 34a = 55,8 % | : 27b = 44,2 % | |

auf die rhythmengeschlechter:

| st. | f. | st. | f. |
|--------------|---------------|---------------|---------------|
| H (5) 4 % | + (89) 70 % | : (15) 11 % | + (18) 15 % |
| G (7) 11,6 % | + (27) 44,2 % | : (17) 27,9 % | + (10) 16,3 % |

B bevorzugt also auch hier (vgl. s. 188) die fallenden rhythmten nicht in demselben masse wie H. Die frühere differenzziffer der contrastierenden typen ist in ihren a von ca. 40 % auf 22,6 % gesunken, in b aber gestiegen. Auch darin zeigt sich ein erheblicher abstand vom Heliand.

Bei den mittelgliedern der perioden selbst liegen die dinge viel schwieriger und unklarer. Da eine genauere scheidung unmöglich sein dürfte, habe ich sämtliche einschlagenden einzelsätze gleichmässig registriert.

Sätze, die nur durch schwache sinneseinschnitte von einander oder von denen der vorigen gruppen getrennt sind, gibt es in H 283 = 51 %, in G 188 = 54,4 %. Diese bieten folgende verhältniszahlen dar:

1) Hauptsatzausgänge:

| st. | f. | st. | f. |
|---------------|---------------|---------------|------------------------------|
| H (23) 12,5 % | + (87) 47,3 % | : (37) 20,1 % | + (37) 20,1 % = 184 (65 %) |
| G (10) 7,4 % | + (78) 57,8 % | : (21) 15,6 % | + (26) 19,2 % = 135 (71,8 %) |

Dass es mit diesen satzausgängen eine andere bewantheit haben muss als mit den oben betrachteten, erhellt schon daraus, dass der H entgegen seiner sonstigen gewohnheit hier fast die sonst für die G charakteristische ausgleichung aufweist.

2) Nebensatzausgänge:

| | st. | f. | | st. | f. |
|---|------------|---------------|---|-------------|------------------------------|
| H | (4) 4 % | + (56) 56,6 % | : | (21) 21,2 % | + (18) 18 % = 99 (35 %) |
| G | (7) 13,2 % | + (27) 50,9 % | : | (7) 13,2 % | + (12) 22,7 % = 53 (28,2 %). |

Der H hat also in a eine grosse mehrheit von fallenden typen, in b geringe minorität derselben; die G zeigt dagegen, wie oben bei den HA, auch hier das umgekehrte verhältnis.

Die ausgänge der nicht abschliessenden sätze unterscheiden sich also in H und G vor allem dadurch, dass die G hier in grossen und ganzen der traditionellen rhythmisierung der zweiten halbverse folgt, der H dagegen eine fast umgekehrte, scheinbar inconsequente verteilung der rhythmien bietet. Der grund für diese differenz liegt offenbar in dem charakter der fraglichen sätze. Als zwischenglieder sind sie minder dazu geeignet und berufen, durch bedeutendere inhaltsnova starke sinnliche und also auch rhythmische differenzierungen hervorzurufen: ihre aufgabe ist vielmehr, die periode ungefähr auf dem rhythmischen niveau zu erhalten, auf das der eingang sie gebracht hat und von dem der ausgang sie allmählich herabsinken (oder aufsteigen) lässt. Auf der höhe selbst muss natürlich eine angemessene nüancierung für bewegung sorgen. Für die ausführung dieser aufgabe im einzelnen scheint mir mehr das rhythmische feingefühl des dichters, als irgend welche tradition oder gewohnheit in frage zu kommen, oder als eine etwaige hinneigung zu einem besonderen schema der melodieführung. Den häufig so kunstvollen und verwickelten nebensatzperioden des H entspricht denn auch durchaus ein angemessenes auf und ab der rhythmien, während die Genesis hier lediglich das allgemeine schema der nebensätze befolgt.

Auch die mittelglieder der einzelnen sätze haben die aufgabe, durch wirksamen wechsel von ruhe und bewegung, von bekanntem und neuem den satz seinem abschluss zuzuführen. Damit zerfallen sie in zwei grosse gruppen: die der ausführenden und die der fortführenden elemente. Diese kennzeichnen sich speciell durch ihren syntaktischen wert, jene durch ihren stilistischen. Das wichtigste element der letzteren art ist die variation. Ihr verhältnis zum vers kann demnach nur durch die betrachtung der beziehungen des satzes zum verse beleuchtet werden. Da nämlich der satz, wie bekannt,

vorwiegend mit der zweiten halbzeile beginnt, so muss behufs besserer bindung der langzeilen die rhythmisch bedingte spalte zwischen einer schlusshalbzeile und dem folgenden vers inhaltlich überbrückt werden. Dazu sind aber nicht alle satzteile gleichmässig geeignet: so vermeidet man es im allgemeinen, nominale und verbale glieder (vor allem object und prädicat, d. h. das verbum finitum) von einander loszureissen. Die inhaltliche einheit der metrisch getrennten teile ist ja nicht absolut geschlossen: meist machen sich zugleich auch syntaktische einschnitte geltend. Ein ganz directes hinüberfliessen aus einem langvers in den andern gibt es darum auch kaum. Die rhythmische pause am schluss der langzeile wird zwar durch das syntaktische enjambement in gewissem sinne reduciert, aber sie bleibt doch bestehen: das kann man deutlich sehen, wenn man beim vortrag das tempo verlangsamt. Das sinnesenjambement (das formaler, also stilistischer natur ist) kann also nie zwei halbverse völlig mit einander verbinden. Trotzdem ist das bestreben nach stilistischer, also relativer bindung der aufeinander folgenden langverse so stark, dass sich daraus sichtlich die typische form der variation als ausdrucksmittel entwickelt hat.

Als mittelglieder von sätzen, die auf verschiedene halbverse verteilt sind, finden sich im H¹⁾ 255, in der G 113 variationen. Das verhältnis entspricht also dem häufigeren gebrauch der variation im H überhaupt. Die majorität im H würde sogar noch etwas höher sein, wenn unsere untersuchung sich hier nicht auf die verbal- und eigentliche nominalvariation beschränken müsste: denn die satzvariation fällt hier selbstverständlich aus, und die pronominalvariation kommt nicht in betracht, da ihr variatum als selbständiges satzglied zu leicht ist.

Von den hierher gehörigen nominalvariationen (H 200, G 85) zeigen die stellung ba in H 165 = 80,3 %, G 66 = 77,6 %; von 55 (28 G) verbalvariationen H 47 = 85,5 %, G 21 = 75 %.

Das charakteristische schema ba (vgl. s. 191 f.) überwiegt also auch hier bei weitem, nur tritt es auch hier in G etwas

¹⁾ In 1000 versen; s. oben s. 191.

gegen II zurück. Als stilistisches bindemittel der langzeilen überwiegen also die variationen in H.

Als grundlage auch einer rhythmischen bindung kann die variation jedoch nicht angesehen werden. Schon dadurch, dass variatum und varians zwei begriffseinheiten darstellen, gestatten sie nicht nur, sondern fordern sie geradezu einen gewissen einschnitt, der seinem wert nach häufig dem einschnitt vor einem abhängigen satze gleicht. Diese pause zwischen den beiden teilen deuten die herausgeber meist nur dann mit einem komma an, wenn nicht ein anderes satzglied dazwischen tritt. Vorhanden ist die pause aber auch im letzteren fall.

Mit dieser begrifflichen grenze fällt nun ein rhythmischer haltepunkt zusammen bei dem schema steigend-fallend. Wie schon in jedem C-vers, macht sich ein rhythmischer einhalt zwischen jedem steigenden und fallenden halbvers bemerkbar, am deutlichsten nach typus B (der in steigenden zweiten halbzeilen zudem weitaus am häufigsten ist). Nach fallenden typen fällt dagegen diese hemmung des fortschritts weg.

Nach ihrem rhythmischen bau zerfallen die ba-variationen in

Nominalvariationen:

| | steigend-fallende, | | fallend-fallende |
|---|---------------------------|--|------------------|
| H | 102 + 2 (steig. a) = 63 % | | 61 = 37 % |
| G | 33 „ = 50 % | | 33 = 50 % |

(also wider ein beispiel für die ausgleichenden tendenzen der verstechnik in G).

Verbalvariationen:

| | steigend-fallende | | fallend-fallende |
|---|-------------------|--|------------------|
| H | 23 = 48,9 % | | 24 = 51,1 % |
| G | 12 = 57,1 % | | 9 = 42,9 % |

(also fast das umgekehrte verhältnis).

Beim zusammentreffen zweier fallender halbverse ist, wie bemerkt, die besprochene pause rhythmisch weniger stark markiert. Als ein weiteres hilfsmittel der contrastierung der nachbarzeilen tritt dann oft chiastische stellung der einzelnen teile der variationsglieder auf. Im ganzen handelt es sich jedoch auch hierbei wol wider weniger um eine allgemeine norm als um den ausdruck augenblicklicher stimmungs- und gefühlsmomente auf seiten der dichter.

Ähnlich liegt es auch bei anderen fällen tatsächlichen enjambements ohne variation. Hier kommt es immer auf die bindende kraft der betr. syntaktischen gruppe im einzelnen an. In einem fall wie

v. 8. huo sia is gibodscip scoldin || frummian friho barn

wird z. b. innerhalb des prädicats das vollverbium von dem hilfsverbium durch den verschluss äusserlich getrennt, aber die syntaktische zusammengehörigkeit der beiden teile genügt für gute bindung. Ebenso H 13. 44. 45. 111. 124. 140. 210; ähnlich 121. 181 u.s.f. — Loser ist jedoch die verbindung in fällen wie

v. 172. uuart ald gumo || spraka bilosid
oder

v. 194. scolda im erbiuuard,
 suitho godcund gomo gibidi uuerthan
ferner 87. 90 u. a. m.

So kann denn auch zuweilen diese art von bindung durch eine variation durchkreuzt und gelockert werden.

Oder es verteilt sich auch eine nominale gruppe:

v. 186. that sea uses uualdandes || lera lestin,
so v. 190 u. a.

Derartige fälle sind, wenn man nur auf das schematische sieht, auch in der G ganz gewöhnlich, z. b.:

v. 9. Nu uuit briuuig mugun || sorogon for them sida

v. 43. so thi ti thinaro uueroldi mag || uuesan thin hugi briuuuig

v. 73. so thu an treuuua maht || uuesan an thesero uuerolde

v. 137. thar hie simlon muot || uuesan an uuunnion

v. 142. thann he mid uuapnu scal || uuerdan Enocha te banon

v. 218. that hie so uueldi || lestian an then landa

v. 234. ef thu thar tehani treuhafte maht ||
 fidan under themo folca (*ähnlich v. 240*)

v. 278. so im god habdi || farliuuen an them landa

oder mit durchkreuzung der verbalen teile:

v. 2. Nu maht thu sean thia suarton hell || ginon gradaga,
 nu thu sia grimman maht || hinana gihorean:
 nis hebaniki || gelihe sulicaro lognun

v. 54. than thu an thinum bruodar habas || firinnuerek gifremid

- v. 70. Hier scalt thu noh nu, quad he, || libbian an thesun landæ
 v. 93. thar ni habdun siu eniga uuunnia tuo || niudlico ginuman
 v. 171. uuilthu minas uuiht || drohtin hebbian huat?
 v. 208. thea te goda hebbian || fasto gifangan
 v. 215. uuilthu sia noh thanna || latan te liua?
 v. 257. thea an that uuam habdun || thea liudi farledid.

In wirklichkeit besteht jedoch ein starker gegensatz zwischen G und H. Er tritt klar zu tage, wenn man die betreffenden stellen im zusammenhang laut liest. Die G-verse zeigen dann etwas eigentümlich gebrochenes namentlich in der rhythmfolgenfolge, die (im gegensatz zu den oben citierten Heliandstellen) fast ausschliesslich die steigend-fallende ist, also kein glattes verbinden der halbverse gestattet. Oft fällt der eine accent auf das hilfsverb oder ein sonst begrifflich leichteres wort, der andere auf den zugehörigen infinitiv. Der letztere darf dann für diesen accent (der durch die kürze der pause noch schwerer wird) nicht zu leicht sein. Das ist er aber in den meisten der obigen beispiele. Es entsteht dadurch ein rhythmischer und melodischer bruch: an stelle des geforderten schemas

oder genauer noch

tritt

: also ein ausgesprochener hiatus.

Die gleiche erscheinung zeigt sich bei der verteilung anderer begrifflicher bez. syntaktischer gruppen auf die beiden halbverse:

Nomen + adjectivische oder genetivische ergänzung.

- v. 123. that uuas thiū uuirsa giburd, || kuman fan Kaina
 v. 184. Thanna scal sea uuallande || fiur biuallan
 v. 297. that hina brinnandi || fiur ni biuengi
 v. 200. thuoh thu is giuuald habes || te gifrummianna
 v. 277. quat that he im selbas duom || gauī sulicas guodas
 v. 281. sea im filo sagdun || uuararo uuordu
 v. 312. uuard thero burugeo giuuilic || rokos gifullit,
 uuard thar fan radura so uilu || fiures gifallin.

Verbalverbindungen.

- v. 108. them scuopun siu Sed te naman || uuarom uuordum

v. 231. hueder that uuerad gisund || libbian muoti
(*ähnlich v. 204*)

v. 55. Thuo an forachtun uuard || Kain aftar them quidiun drohtinas
(v. 90 f. verträgt eher die betonung des nachgestellten subjects.)

Sehr häufig ist endlich die durchflechtung der die halbzeilen verschleifenden satzglieder durch die variation:

- v. 23. uuit hebbiat unk giduan mahtigna god || uualdand uuredan.
v. 41. that he bihelan mahti herran sinum ||
thia dadi bidernian.
v. 52. ni mag im enig mann than suidor ||
nuero faruuirikian an uueroldrikea
v. 65. that thu mi alatas ledas thingas ||
tianono atuemeas.
v. 127. endi uurdun manno barn, || lindi leða
v. 141. that hier Antikrist alla thioda ||
uuerod auuerdit
(v. 152. that im nuas usa uualdand gram || mahtig drohtin)
v. 155. thuo ni uuelda that uualdand god || thiadan tholoian
v. 229. ni si that thu it uuilleas bi thinaro guodo, god hebanriki, ||
thiadan githoloian:
v. 204. muot thanna that land gisund ||
uualdand an thinum uuillean giuuerid standan?
v. 219. Ef ik thar lubigaro mahg, quad he, || thritig undar thero
thiodo thegno fidan, || godforohita gumon:
v. 224. Abraham thuo gimahalda agaetlico, ||
folgoda is froian
v. 266. umbi Giordanas stados mid gunkustium, ||
giuuerid mid genuitteo:
v. 283. held is herran bodan helaglica, ||
godas engilos.
v. 284. Sia him guodas so filo, || suodas gisagdun.

Diese beispiele zerfallen nach der stellung der variation in zwei gruppen:

In denjenigen mit mittelstellung werden durch die variation zwei zusammengehörige glieder des satzes, wie object und prädicat (v. 141. 284) oder das prädicat selbst (23. 127. 155. 204. 229) von einander geschieden. Die beiden teile, vor allem das

nachfolgende, müssen also einen gewissen begriffswert haben, um die syntaktische und stilistische trennung aushalten zu können. Zu ihr tritt noch in unsern fällen (ausser v. 141) die rhythmische durch das steigend-fallende schema hinzu. Unsere beispiele lassen aber die nötige selbständigkeit mit ausnahme von v. 127 durchgehend vermischen: sie können also nicht für stilistisch correct gelten.

Genau entsprechend verhalten sich die übrigen fälle, in denen die beiden auf die halbverse verteilten glieder der variation durch ein satzglied getrennt sind. Dieser satzteil muss, damit die begrifflich nötige pause zwischen variatum und varians zu recht bestehen könne, nach seinem eigengewicht gleichfalls einen gewissen sinneseinschnitt erfordern. Dieser doppelten forderung genügen aber v. 65. 266 nicht: der syntaktische einschnitt ist da nicht correct. Bei v. 41. 65. 219. 224. 284 beruht die unebenheit darauf, dass die pause nach schwach betontem satzglied rhythmisch nicht genügend motiviert ist. Schliesslich sind diese unschönen variationen auch noch zum grossen teil nicht eigentliche mittelglieder, sondern schliessen den satz ab: auch das beeinträchtigt den ebenen fluss der darstellung.

Noch einen dritten stilistischen mangel weisen einige dieser variationen auf: eine mangelhafte füllung der betreffenden halbzeilen. Die nicht genügende ausführung der v. 65. 141. 152. 155. 229. 266 zeigt, wie das verlangen nach der anwendung des formalen stilmittels den dichter seinen inhaltlichen wert vernachlässigen liess; und ebenso die äusserlich zu leichten oder gar innerlich wertlosen satzglieder v. 41. 224. 283.

4) Versfüllung.

Bezüglich der versfüllung ergibt sich nämlich aus der technik der guten wg. denkmäler die regel, dass jeder halbvers normalerweise einen wichtigen begriff enthalten soll, und zwar ein fortführender halbvers ein novum, ein ausführender (also meist die variation) einen entsprechend schweren begriff. Wie unschön die vernachlässigung dieser regel wirkt, haben bereits die obigen beispiele gezeigt. Ich füge noch eine anzahl weiterer belege hinzu:

- v. 57. that is ni mahti uuerdan uualdand uuiht | an uueroldstundu
dadeo bidernid:
- v. 84. thes uuard Adamas hugi | innan breostun
suido an sorogun,
- v. 148. Folc uuirdit eft gihuoroban
te godas rikea, | gumuno gisidi
langa huila, | endi sted im sidor thit land gisund.
- v. 301. leddun hina endi lerdun | langa huila
- v. 156. ac hiet sie threa faran
is engilos ostan | an is arundi,
- v. 211. Abraham thuo gimahalda | adar side,
ford fragoda | frahon sinan:
- v. 243. Thuo ni dorste Abraham leng | drohtin sinan
furdhur fragon, ... (245b) quad he gerno
is geld gereuuedi
- v. 291. that thar mord mikil | mauno barno
scolda thera liodio huuerthan | endi ok thes landas so samo.
- v. 335. thar sin standan scal
mannum te marthu | obar middilgard
after heuuandaga, | so lango so thius erda lebot.

Wenn in der mehrzahl dieser beispiele je ein halbvers hinter dem durchschnittsmass der füllung zurückbleibt, so fällt dieser mangel besonders durch den gegensatz zu benachbarten fast zu reich gefüllten versen auf: der ganze rhythmus kommt dadurch ins stocken. Inhaltlich zu schwere halbzeilen sind indessen selten (vielleicht v. 60. 80. 199. 209. 233): häufiger sind halbverse mit wörtern als mit begriffen überfüllt. Immerhin treten diese übervollen verse weniger störend hervor, weil der vers eher eine rhythmisch oder melodisch gesteigerte bewegung zulässt als das gegenteil. Formell schlecht gefüllte halbverse haben wir in

- v. 275. that he muosta sea mið is ogum | an luokoian¹⁾
- v. 39. that is huerigin hier | huodian thorofti,
uwardon an thesaro uueroldi.
- v. 167. that hie is huldi ford | hebbian muosti
- v. 175. uuarod thu sigidrohtin | sidon uuilleas?
- v. 210. thurn that ik thea blutttron man | haldan uuille

¹⁾ Ueberhaupt sind die verbalen versausgänge besonders armselig.

- v. 231 b. hueder that uuerad gisund || libbian muoti
- v. 237. that sia umbi Sodomaland | sittian muotin
- v. 305. an thiū thie sea an them lande | libbian uueldin
- v. 333. than lang the siu an them landa | libbian muosta.

Es ist bezeichnend für die G, dass gerade ihre zweiten halbverse, die, wie wir gesehen haben, in höherem masse die vorwärts schreitenden momente enthalten sollten, so sehr die rhythmische bewegung der ersten hemmen. Allerdings wird in diesen ersten halbversen das vorwärtseilen nur durch die form, nicht durch den inhalt gegeben: ein ähnliches auseinandergehen dieser beiden elemente ist mir im H jedoch nicht aufgestossen.

5) Metrisches.

Wenn ich mir Genesisstellen vorlas und zum vergleich beliebige Heliandabschnitte aufschlug, erschienen mir die unterschiede zwischen den beiden dichtungen oft so greifbar, dass mir eine bestätigung der gewonnenen eindrücke durch eine statistische untersuchung fast als überflüssig erschien. Sehr oft stimmte aber nachher das resultat einer solchen untersuchung sehr wenig mit dem vorher empfangenen allgemeinen eindruck zusammen, den ich doch für richtig halten musste. Der mangel liegt also auf seite der statistik. Vor allem auf dem gebiet der metrik in engerm sinne fand ich R. Fischers urteil über die verwerflichkeit einer absoluten versstatistik (oben s.183) bestätigt. Trotzdem ziehe ich hier ein paar meiner tabellen heran, weil ich glaube, dass doch auch aus ihnen einiges wertvolle gefolgert werden kann.

Die verteilung der typen in der G stellt sich zu der des H (nach Kauffmanns zählungen Beitr.12, 289 ff.) und der des Beowulf (nach Deutschbein a.a.o. s.69) folgendermassen:

| | A | | B | | C | | D | | E | | A ₃ |
|---|------|------|-----|------|-----|------|-----|-----|-----|-----|----------------|
| | a | b | a | b | a | b | a | b | a | b | a |
| B | 1424 | 1114 | 299 | 726 | 504 | 582 | 445 | 349 | 128 | 330 | 303 |
| H | 2662 | 1667 | 807 | 2357 | 639 | 1216 | 564 | 155 | 411 | 198 | 414 |
| G | 180 | 106 | 44 | 127 | 15 | 65 | 41 | 18 | 22 | 15 | 30 |

in procenten:

| | A | | B | | C | | D | | E | | A ₃ |
|---|------|------|------|------|------|------|------|------|-----|------|----------------|
| | a | b | a | b | a | b | a | b | a | b | a |
| B | 46,1 | 35,9 | 9,6 | 23,4 | 16,2 | 18,8 | 14,3 | 11,3 | 4,1 | 10,6 | 9,8 |
| H | 46,4 | 29,8 | 14,7 | 42,1 | 11,6 | 21,8 | 10,3 | 2,8 | 7,5 | 3,5 | 7,5 |
| G | 54,2 | 32,2 | 13,3 | 38,3 | 4,5 | 19,6 | 12,3 | 5,4 | 6,6 | 4,5 | 9,1 |

Bemerkenswert sind die differenzen der A- und C-verse, speciell in der ersten halbzeile; wichtiger ist aber wol die allgemeine übereinstimmung in der verteilung der typen, wodurch das verhältnis der G zum H sich auffällig von der absteigenden entwicklungsreihe der metrischen technik in der ags. epik unterscheidet (vgl. Deutschbein s. 69).

Das verhältnis der steigenden und fallenden typen hat sich indessen doch etwas verschoben: in procenten:

| | | a | b | | | a | b |
|-----------|---|------|------|----------|---|------|------|
| steigende | H | 33,8 | 63,9 | fallende | H | 66,2 | 36,1 |
| | G | 26,9 | 57,9 | | G | 73,1 | 42,1 |

Im ersten halbvers zeigt die G also eine mehr differenzierende, im zweiten eine mehr ausgleichende tendenz: eine erscheinung, die eigentlich in umgekehrtem verhältnis zu dem natürlichen wert der beiden halbzeilen steht.

Nach dem oben bei der versfüllung beobachteten sollte man erwarten, dass silbisch stärker oder schwächer gefüllte typen in der G in grösserem umfang hervortreten als im H. Aber auch hier lässt uns die statistik im stich. Die berechnung nach Kauffmanns zählung bringt fast genau gleiche procentzahlen für beide dichtungen. Trotzdem ist ein unterschied da, wenn er sich auch nicht zahlenmässig klarlegen lässt: er ergibt sich weniger aus den isolierten einzelfällen, als aus dem zusammenhang. Im zusammenhang machen sich nämlich bald häufungen, bald gegensätze von vollen und leichten typen geltend, die weder ästhetisch motiviert, noch wirksam sind. Es herrscht in der G vielmehr die gewohnheit, jene volleren typen vorwiegend im zweiten, die leichteren im ersten halbvers zu verwenden, und das gibt dem rhythmus einen

unruhigen, oft springenden charakter. Solche gruppen finden sich z. b. v. 98 ff. 152 ff. 179 ff. In ihnen erfordern die b-verse wegen ihres silbenreichtums ein schnelleres tempo, aber trotzdem schiessen sie über das zeitmass der leichteren a-verse hinaus. Derselbe unterschied besteht auch in dynamischer hinsicht: die hebungen der volleren verse erhalten durch die fülle der senkungen einen stärkeren nachdruck, vermöge dessen sie über die schwächeren hebungen der leichter gefüllten dominieren. An stellen dagegen, wo mehrere zu volle typen aufeinander folgen, heben sie sich nicht scharf genug von einander ab: sie erinnern dann durchaus an den stil der prosarede. Dieser eindruck wird häufig noch dadurch verstärkt, dass die vielsilbigen senkungen zugleich zu schwer belastet, die hebungen für sie zu leicht sind, dass also der poetische rhythmus mehr oder weniger verschwindet. So z. b. v. 43 ff. 55 ff. 89 ff.; dann in den reden Abrahams, besonders 231 ff., in denen 233b *huuat uuilis thu is thanna, fro min, duoan* ziemlich der unschönste halbvers der ganzen dichtung ist. 236 *uuilthu im thanna hiro ferh fargeban* ist ein offenkundiger prosasatz. Wenn man von der fehlenden alliteration absieht, könnte man ihn allerdings als schwellvers auffassen, dessen schema ja auch andere verse nahe stehen, so:

v. 67 a. *hugi uuid them thinum hlutrom muoda*

v. 77. *forhuatan sculun thi bluttra liudi, thu ni salt io furthur*
[cuman te thines herron sprako,
uueslean thar mid uuordon thinon.

v. 91 a. *Kain an sulicun qualma*

v. 229 a. *ni si that thu it uuilleas bi thinaro guodo.*

Aber das sind keine echten schwellverse, weil sie beim vortrag kein anschwellen (des rhythmus, der stimme) zulassen. Wenn sie auch an ziemlich pathetischen stellen unserer dichtung stehen, so geht ihnen selbst doch aller der schwung ab, der z. b. die schönen verse der bergpredigt im Heliand auszeichnet. Den gedanken der Genesis und ihrer darstellung fehlt dieser poetische schwung keineswegs überall: aber gerade ihren versen gebricht es gänzlich an jenem immanenten rhythmus, den wir in den meisterwerken der alliterationspoesie bewundern. Es ist darum auch nicht möglich, sie in langsamem tempo,

mit melodischer und rhythmischer variation der stimme nach höhe und stärke vorzutragen wie die Heliandverse: unwillkürlich gleicht man mehr zwischen hebungen und senkungen aus, die intonation wird flacher, die halbverse laufen mehr ineinander, der ganze rhythmische charakter nähert sich dem der prosa. —

Im vergleich zu solchen allgemeinen mängeln lege ich weniger wert auf einzelne metrische fehler, die uns hier und da aufstossen. Direct falsch sind verse wie 264b *aðal-knoslas* (wenn man nicht mit Holthausen, Zs. fda. 39, 55 *aðal-knoslas* liest), 284. 307(a) *godas engilos*, 331b *sin ni uueclðere ðera engilo*. Als unschöne oder nicht ganz glatte verse könnte man noch einige andere hinzufügen, aber ich nehme davon abstand: finden sich doch auch im H eine reihe von derartigen versen. —

Wichtigere gesichtspunkte bietet dagegen wider die alliteration. Auch bei ihr hat die statistik nichts zu tage gefördert als ein verhältnis von einfacher und doppelter alliteration, das dem im H herrschenden verhältnis ganz entspricht.

Der Genesisdichter hat dies kunstmittel mit gleicher gewissenhaftigkeit angebracht wie die variation: selbst der freiere typus A₃ ist kaum häufiger verwant als im H. In bezug auf die heranziehung der verschiedenen wortklassen zur alliteration findet eine geringe differenz statt: es alliteriert in der G ein etwas höherer procentsatz von verben; dabei sind sämtliche verbalformen berücksichtigt.

| | | |
|------------|----------------------|--------------------|
| H (338 v.) | 705 nomina (81,5 %), | 160 verba (18,5 %) |
| G | 681 „ (76,7 %), | 205 „ (23,3 %). |

Beschränken wir uns auf die wichtigste gruppe der letzteren, die alliterationen der verba finita, so ist ein directer vergleich nicht möglich wegen des engen zusammenhanges des stabreims mit dem rhythmus. Wenn im allgemeinen die gewohnheit herrscht (die regel, könnte man fast sagen), dass über die alliteration der starkton entscheidet, so hat sich eine lange tradition mit dieser gewohnheit auseinanderzusetzen gewusst. Wie nun aber auch der gebrauch in nominalgruppen z. b. sein mag, für die verbalalliteration kann nur der sinnesaccent von geltung sein. Darum muss ich verse wie die folgenden bemängeln:

- v. 213. Huuat duos thu is thánna, quad he, drohtin fro uuin¹⁾
 v. 243 f. Thuo ni dorste Abraham leng drohtin sinan
 furdhur fragon, hac he fell im after te bédu
 v. 287. an allara selida gihnuem uhtfugal sang²⁾
 v. 290. umbi Sodomburg: tho sagdun sia Lóda³⁾

Vor allem aber sind falsch:

- v. 56. Kain aftar them quidiun drohtinas, quad that hie
 [uuisse garo
 v. 245. an kneo craftag; quad he géno
 vgl. v. 98. sinhiun samad, quadun that sia uuissin that im
 [that iro sundia gidedin
 H v. 620. that uuerod uuarlico, quathun that sia uuissin garoo
 v. 2968. uuisero uuordo, quathun that sia uuissin garo.

Umgekehrt findet sich einmal alliteration eines nomens an stelle des betonten verbums:

- v. 171. uuilthu minas uuith
 drohtin hébbian huat? it all an thinum duoma sted.

An folgenden stellen dürften begrifflich leichte wörter durch die alliteration zu stark hervorgehoben sein:

- v. 13. bitter balouuerek, thero uuarun uuit er bedero tuom
 v. 70. hebanes uualdand: Hier scalt thu noh nu, quad he.

Eine rein technische auffälligkeit findet sich

- v. 306. Thuo uuruþun eft uuider helega uuardos;
 vgl. dazu Sievers, Altgerm. metrik s. 37, anm.

Damit ist freilich die bedeutung der alliteration für die charakteristik der Genesis noch nicht erschöpft. Zur vervollständigung des bildes müsste ich auf viele einzelheiten dieser untersuchung, vor allem auch meiner früheren arbeit zurückgreifen, um das verhältnis der alliteration in der Genesis zu deren stil zu illustrieren. Und eines sei noch bemerkt. Es wird keinem leser unseres textes entgangen sein, wie sehr dessen dichter unter dem bedrückenden einfluss der alliteration

¹⁾ Bei betonung von *thanna*.

²⁾ Vgl. Braune s. 63.

³⁾ Hier wäre auch die andere auffassung möglich: 'da teilten sie Loth mit ...'

steht. Sie ist bei ihm nicht ein sich natürlich ergebender schmuck, sondern eine hergebrachte notwendigkeit, nach deren bann er seine stilistische technik einrichten muss. Allerdings ist auch der H nicht frei von zwangseinwirkungen der alliteration: niemals jedoch scheint diese dem Helianddichter so sehr im vordergrund der technischen erfordernisse gestanden zu haben wie dem dichter der Genesis.

Wir haben also auch in den alliterationsverhältnissen der G einen beleg für dieselbe technische inferiorität ihres verfassers, die sich auch bei der betrachtung seines versbaues, seiner variations- und seiner satztechnik ergeben hat. In dem verhältnis der G zum H ist typisch die schematische ähnlichkeit in der äusseren form der dichtung neben viel weiter und tiefergehenden differenzen in der gedankentechnik wie auf dem gebiet des inneren stiles, also der poetischen darstellung überhaupt.

Berichtigungen. S. 186, z. 14 lies 53,7 % statt 8%. — S. 187, z. 16 v. u. lies 17,6 % statt 17,5 %. — S. 188, über z. 12 v. u. lies

| st. | f. | st. | f. |
|-----------------------------|----|-----------------------------|----|
| H (10) 4,4 % + (145) 63,3 % | : | (36) 16,15 % + (36) 16,15 % | |
| G (11) 9,7 % + (56) 49,1 % | : | (29) 25,4 % + (18) 15,8 % | |

LEIPZIG.

FRITZ PAULS.

EIN BULGARISCHER OEDIPUS.

Ich mache die germanisten darauf aufmerksam, dass es auch ein bulgarisches volkslied gibt, das in den kreis der Gregoriuslegende gehört, und das Paul in der zweiten auflage seiner ausgabe nicht erwähnt. Es findet sich in den Bulgarischen volksdichtungen, übersetzt von Ad. Strauss, Wien und Leipzig 1895, s. 218, und stellt sich nahe zu den von Seelisch, Zs. fdph. 19, 416 ff. besprochenen fassungen, schliesst aber damit, dass der sohn sich selbst den tod gibt, als er der blutschande inne wird.

In der anmerkung verweist der hrsg. auf eine einschlägige arbeit von Dragomanow, die gleichfalls bei Paul nicht verzeichnet wird.

GIESSEN, 17. oct. 1904.

O. BEHAGHEL.